Prince-Smith



John Prince-Smith

über die

englische Tarifreform

und ihre

materiellen, sozialen und politischen Folgen

für

Europa.

Berlin, 1846.
Verlag von Julius Springer.

Dem

Hochgeachteten Finanzmann,

Herrn A. Bloch

zu Berlin,

dessen reiche Erfahrung und durchdringende Einsicht seine Bekanntschaft eben so lehrreich als anregend machen, wird diese Schrift,

zum freundlichen Andenken,

gewidmet

vom

Verfasser.

Elbing, den 5. Juni 1846.

Inhalt.

Anhang.

Druckfehler.

☞ Der Umstand, daß der Herr Verfasser einige Bogen der vorliegenden Schrift nicht selbst corrigiren konnte, ist Schuld an dem Stehenbleiben folgender sinn-entstellenden Druckfehler, nebst anderen von weniger Erheblichkeit.

Seite 46,	Zeile 6	von oben,	statt:	„Verbote" lies: „Vorbote".
„ 56	„ 3	„	„	„einmal" lies: „einmal an Fleischspeisen".
„ 70	„ 6 u. 3 v. unten		„	„Banden" lies: „Bande".
„ 79	„ 5	„ „	„	„seinen Beitrag" lies: „seinem Beitrage".

Von demselben Verfasser:

Ueber Censur. Voigt. Königsberg 1843.

Ueber Handelsfeindseligkeit. Theile. Königsb. 1843.

Ueber Mahl- und Schlachtsteuer. Levin. Elbing 1845.

Ueber Nachtheile für die Industrie durch Erhöhung der Eingangszölle. Levin. Elbing 1845.

Meine Schrift „über die Nachtheile für die Industrie durch Erhöhung der Einfuhrzölle" schloß, nach Anführung der beredten Worte des Herrn Gladstone für freien Handel, mit der Bemerkung: „Eine solche Sprache im Munde eines konservativen Ministers, und die in der Kornleague bethätigte Richtung des Volkswillens beweisen, über jeden Zweifel hinaus, daß England, welches die meiste Erfahrung und Aufklärung in Handelssachen besitzt, alle handelbeschränkende Politik abgeschworen hat und ernstlich auf die Befreiung des Verkehrs von allen fiskalischen Fesseln hinarbeitet." Das Ergebniß hat meine Behauptung, selbst über meine kühnsten Hoffnungen hinaus, gerechtfertigt. Jetzt, nach einigen Monaten, hat sich das britische Parlament unter einer Aufregung der Gemüther, wie sie fast nie früher erlebt wurde, versammelt, und zwar in der klaren Erkenntniß, daß es seine unabweisbare Aufgabe sei, das Princip der Handelsfreiheit zur That zu erheben. Alles Andere tritt vor der Frage der Tarifreform, welche sich als die Lebensfrage der Zeit erweist, in den Hintergrund zurück. Und so heftig war der Drang, bei Männern jeder Parthei, sich dieser großen Aufgabe gegenüberzustellen, daß selbst die erste Stunde der Zusammenkunft, welche den reinen Formalitäten einer Adresse gewidmet

sein sollte, die Anführer schon inmitten der Erörterung des allentscheidenden Prinzipes fand. Und acht Tage darnach trat Sir Robert Peel mit einer Maßregel hervor, welche ein förmliches Auto da fé aller Sonderinteressen enthält; — mit einem Hinopfern der dem Volkswohl zuwiderlaufenden Monopole, wie es die frühere Geschichte nur einmal aufzuweisen hat, nämlich in der denkwürdigen Nachtsitzung des Nationalkonvents von 1789, da alle bevorrechteten Stände Frankreichs mit einander wetteiferten, ihre Sonderrechte auf den Altar des Vaterlandes zu legen. — Die Einfuhrzölle auf Rohstoffe sind in England schon sämmtlich abgeschafft; die Theuerungszölle (mißbräuchlich genannt: Schutzzölle) auf Vieh und Fleisch sollen sogleich schwinden; der Theuerungszoll auf Getreide soll unverzüglich bis auf ein Geringes ermäßigt und nach drei Jahren völlig abgeschafft werden; die Theuerungszölle auf gröbere Fabrikate und Halbfabrikate sollen sogleich gestrichen, und die auf feinere Sorten bis auf 15 und 10 Prozent und darunter herabgesetzt werden. Darnach kann man fernerhin kaum mehr von einem handelbeschränkenden oder sogenannten industriebeschützenden System in England reden. Der kleine Rest, der bloße Schatten, den man noch bestehen läßt, um überhaupt den Schein eines Systems zu bewahren, und nicht ganz und gar destruktiv zu erscheinen, hat fast keine Bedeutung mehr; und selbst dieser Rest wird, des Prinzips willen, auch verschwinden müssen, sobald man sich vom ersten heftigen Anlauf in dieser Richtung gesammelt hat, und das gewonnene Terrain mit Ruhe überschauen kann, um es vollkommen zu säubern.

Daß die jetzt vorgeschlagene Reform der Handelsgesetz-

gebung Englands auch durchgeführt werden muß, scheint uns unzweifelhaft; denn man ist genöthigt worden, sie vorzuschlagen. Das arbeitende Volk, der Theuerung in Folge einer Mißernte preisgegeben, will nicht mehr dulden, daß die Staatsgewalt ihm verbiete, die vom Auslande dargebotenen Nahrungsmittel gegen seine Arbeitsprodukte einzutauschen. Es ist zur Klarheit darüber gelangt, daß die bestehenden Zollgesetze gegen die Getreideeinfuhr den Erwerbsverkehr beschränken und den Preis des Brodes erhöhen, — also einerseits die Gelegenheit zur Arbeit, andererseits die durch verrichtete Arbeit zu erlangende Brodmenge vermindern, — und zwar, damit die Bodenbesitzer, für die von ihnen gelieferte beschränkte Brodmenge, möglichst viele Produkte der angestrengtesten Volksarbeit genießen. Und da die englische Verfassung den Bodenbesitzern fast ausschließlich das Recht giebt, die Gesetze zu machen, ist es nicht zu verwundern, daß sie dieselben zu ihrem ausschließlichen Vortheil zu machen suchten. Aber das englische Volk besitzt, glücklicherweise, eine Macht, welche, wenn es sie zu gebrauchen weiß, sich über die Verfassung erhebt: die freie Presse und die Redefreiheit. Und wenn der Tag einer neugewonnenen Einsicht, seine Strahlen bis in die niedere Hütte sendend, diese geistige Macht zu einer großen volksbeglückenden That aufweckt, tritt sie gebietend im Staatsleben auf. Ein solcher Tag ist in England angebrochen; und das Volk reiht sich um seine Redeführer, thätig und wohlorganisirt, den Organen der mit der Staatsmacht bekleideten Stände gegenüber. Mehr war zur Entscheidung nicht nöthig. Die Phalanx des Parlaments muß weichen ohne Schlag vor den Freischaaren der Kornleague,

welche jede politische Existenz in Frage stellt und die ganze Verfassungsmaschine hemmt, bis ihre Forderungen erfüllt wer-den. „Die Regierungsgeschäfte Ihrer Majestät können nicht mit fortgesetzter Vertheidigung des Getreidemonopols fernerhin geführt werden" bekennt offen der Herzog von Wellington; — und er versteht sich gewiß auf Beurtheilung der Streitkräfte, und hat den Muth und die natürliche Neigung, wenn er nur die geringste Möglichkeit des Erfolges sieht, das Aristokrateninteresse, worauf er bis in sein Greisenalter Stand gemacht hat, aufs hartnäckigste zu behaupten. Er muß aber, wider Willen, sich ergeben, und gesteht es ein. Sir Robert Peel fühlt dieselbe Nothwendigkeit aber redet anders. Er kann das jetzige Getreidegesetz nicht länger halten, und giebt vor, die Gründe für dasselbe nicht mehr haltbar zu finden. „Es wurde mir in meiner öffentlichen Stellung zur gebieterischen Pflicht" sagt er „reiflich zu überlegen, ob denn die Gründe für Beschränkung der Getreideeinfuhr haltbar seien." Wann wurde dies zur Pflicht? Doch sicherlich zunächst damals, als er, in seiner öffentlichen Stellung, die Zollskala erfand und einführte. Aber nein; erst dann, als die Mißernte und Kartoffelseuche Besorgniß erregten, und die Kornleague eine halbe Million Pfund Sterling zusammenschoß, und dadurch nicht blos die Größe ihrer Macht, sondern viel mehr den Ernst ihres Willens zeigte. Dann erst wurde diese Pflicht gebieterisch genug um auf Sir Robert einzuwirken. Die Argumente, die man ihm dreißig Jahre lang vergeblich vortrug, sollen erst während der letzten drei Monate für ihn eine überzeugende Beweiskraft gewonnen haben. Mag dem sein, wie ihm wolle. Glücklicherweise hängt

der Erfolg der jetzt gestellten Forderung einer gänzlichen Befreiung des britischen Handels von selbstaufgelegten Fesseln, nicht von den Ueberzeugungen eines Ministers ab. Er hat eine kräftigere Stütze. Der Erfolg ist uns verbürgt durch den Willen eines Volkes, das, seiner offenkundigen Bedürfnisse sich bewußt geworden, jede denselben entgegenstehende Schranke durchbrechen wird. Und wenn ein sich bewußtes Volk einen bestimmten Willen hat, was soll demselben entgegenstehen? Gegen die jetzt von Peel, erzwungener Weise, vorgebrachte Maaßregel, werden also die Monopolisten wohl viel Diskussion, aber schwerlich einen ernsten Kampf erheben. Sollten sie es aber wagen, — sollten sie die Hebel anwenden, welche ihr verfassungsmäßiges Vorrecht an der Staatsmacht ihnen giebt, so retten sie dadurch nicht ihre Monopole, sondern verwickeln nur um so schneller ihr ausschließliches Gesetzgebungsrecht in das Todesurtheil, welches die erwachte Zeit über alle gemeinschädliche Sonderrechte verhängt hat. Möge in den nächsten Tagen das Spiel der parlamentarischen Partheien sich äußern wie es wolle, — und das Geberden derselben ist zum bloßen Spiel geworden, über welches, im Grunde, das jedesmalige Volksbedürfniß gebietet, — die Forderung eines gänzlich befreiten Handels ist einmal gestellt und muß erfüllt werden. Ein großes theilweises Nachgeben wird zwar, als ein augenblicklicher Gewinn, aber nicht als eine Abfindung, hingenommen. Die Forderung läßt sich nicht beschwichtigen. Daß kein Anderer das Staatsruder führen kann, als Peel, der, als geübtester Verwaltungsbeamter, die von der Nothwendigkeit gebotenen Maaßregeln fast willenlos formulirt, dies beweist, daß ein anderes Haupt, als

das seinige, die Dinge lenkt; daß dem ostensibelen Minister ein Höherer vorgesetzt ist: die Macht der Zeitrichtung, d. h. der sozialen Bedürfnisse der Nation. Die Zeitherrschaft ist in England mächtiger geworden, als die Menschenherrschaft, und wird sich nicht mehr von der beschränkten Einsicht ihrer eigentlichen Diener, die sie mit der ausführenden Macht bekleidet, ihre Schranken anweisen lassen. Denn in einem Lande, wo Schrift und Rede frei sind, da dringt das wahre nationale Bedürfniß bald durch; und wo die Eisenbahnen schon jeden Winkel des Landes durchkreuzen, da wälzt sich auch der Staatskörper reißend vorwärts. „Das Jahrhundert des Eisenbahnbaues ist nicht eine Zeit zur Beschränkung des erwerblichen Verkehrs," sagte ich in der schon erwähnten Schrift. Diese Worte haben sich, durch die neuesten Vorgänge in England, auffallend bewahrheitet. Denn, fragen wir: was hat die allgemeine Einsicht des Volks und dessen unwiderstehliche Willensäußerung gegen das Theuerungssystem erweckt? — so sagen uns die Kundigen: „die Eisenbahnen haben es bewirkt." — Eisenbahnbau und Handelssperre! Die Verwendung ungeheurer Kapitalien für die Erleichterung des Austausches — und Zollgesetze zur Erschwerung des Austausches! Wenn erst in Deutschland die Eisenbahnen die Zollgrenzen an mehreren Punkten überschreiten, wie schon an der belgischen Grenze, dann wird der schneidende Widerspruch sich selbst den Stumpfsinnigsten fühlbar machen. — Zweck der Eisenbahnen ist es, die Erwerbenden einander zu nähern und in die verschärfteste Konkurrenz zu versetzen; die alte Konkurrenzscheu kann sich dabei nicht mehr halten; die Verschanzungen, welche der feige Egoismus um sich ziehen möchte,

schützen nicht vor der Gewalt der neuen Angriffswaffen und dienen denselben nur zum Zielpunkte; Rettung findet sich nur mitten im Gewühle, durch die in freier Anstrengung gestählte Kraft; die Bedrängniß lehrt muthig sein; und ist man muthig geworden, so fühlt man sich dabei wohler, und will auch jeden Anderen aus der lähmenden Kleinmüthigkeit herausreißen und zum Vertrauen auf seine Kräfte treiben. Und daß eine Nation, welche, wie England, unter sich den Erwerbskampf so verschärft hat, die Mitbewerbung des Fremden nicht mehr scheut, sondern sucht, ist um so begreiflicher, weil sie, durch Erweiterung des Feldes, das Gedränge am ehesten zu lüften hoffen muß. Und wenn die Eisenbahnen nicht blos ein paar abgebrochene Striche ziehen, wie bisher in Deutschland, sondern wirklich das ganze Land überziehen, wie schon in England, so können sie nicht verfehlen, das Bild des Gesammtlebens in den Gesichtskreis jedes denkenden Individuums zu bringen, und somit Irrthümer schwinden zu machen, welche, wie die des Theuerungssystems, nur auf der schiefsten Auffassung einseitiger Interessen beruhen können. Wer nur einigermaßen die Erwerbsbestrebungen aller Volksklassen in ihrem Zusammenhange, und als ganzes System, zu begreifen vermag, erkennt, daß Theuerungszölle dem einen Landesgenossen Geld abpressen, nur um den anderen in ein künstlich forcirtes, folglich immer kränkelndes Gewebe zu verwickeln, mithin ganz unstatthafte Mittel anwenden, dabei den Zweck verfehlen, und für beide Theile reinen Schaden anstiften. Dies begreift das englische Volk schon vollkommen; und mehr bedarf es nicht, um das Abschütteln des ganzen Theuerungssystems zu sichern. — Aus allem Gesagten sind

wir berechtigt, eine gänzliche Handelsfreiheit, als unausbleibliche Basis des nächstbevorstehenden Zustandes der Dinge in England, anzunehmen. Die nothwendigen Folgen, nicht blos für England, sondern auch für ganz Europa, in materieller, politischer und sozialer Hinsicht, werden diese wenigen Seiten kurz anzudeuten versuchen. Die augenblicklichen materiellen Folgen dürften viel geringer sein, als die zunächst Betheiligten voraussetzen; die späteren politischen und sozialen Wirkungen dagegen sich viel wichtiger erweisen, als der gewöhnliche Politiker des Tages ahnen kann.

Der in England geführte Kampf gegen den dort bestehenden Getreidezoll bezweckt eigentlich, dem Ausländer den zollfreien Absatz seines Getreides in England zu erwirken. Die Kaufleute und Landwirthe in den Ostsee-Provinzen berechnen schon den Gewinn, der ihnen durch Abschaffung jenes englischen Zolles erwachsen wird. Die materiellen Interessen der Ausländer sind also, eben so wohl als die der Engländer dabei betheiligt.

Wollen wir aber ersehen, wie die Aufhebung des englischen Getreidezolls wirken wird, so müssen wir klar einsehen, wie das Bestehen desselben gewirkt hat. Die letzte Normirung desselben rührt bekanntlich vom Jahre 1842 her und bestimmt für Weizen, wenn der Preis, nach sechswöchentlichem Durchschnitt, 73 Shilling und darüber pr. Quarter beträgt, einen Eingangszoll von 1 Shilling (10 Silbergroschen) für den Quarter (5⅓ Berliner Scheffel); dieser Zoll steigt aber in demselben Maaße, wie der englische Consumtionspreis des

Weizens sinkt, bis er die Höhe von 20 *s* bei einem Preise von 51 *s* pr. Quarter erreicht. Diese Einrichtung nennt man die gleitende Skala.

Die Absicht derselben ist, wenn reichliche einheimische Ernten den Consumtionspreis ermäßigen, fremde Zufuhren abzuhalten, damit diese nicht noch mehr den Markt drücken und dem englischen Grundbesitzer es unmöglich machen, das, was er „einen rentirenden Preis" nennt, zu erlangen. Es ist die Frage, in wie fern die Absicht erreicht worden sei. Die Grundherren glauben zwar, daß, ohne diese schützende Zollskala, sie längst völlig verarmt sein, ihre Felder unbebaut liegen würden, indem, wie sie fürchten, die Preise, in Jahren der Fülle, bei zollfreier Einfuhr, unabsehbar sinken müßten. Zur Beruhigung dieser Furcht führt Sir Robert Peel aus seiner letztdreijährigen erweiterten Erfahrung die Thatsache an, daß nach der Zollaufhebung die Preise von Fleisch, Schmalz und Flachs gestiegen seien, nämlich im Jahre 1845, als Futtermangel durch ganz Europa herrschte und die Flachsernte allenthalben mißrathen war! Wenn also damit nichts zur Sache bewiesen ist, so dürfte doch der Hinblick auf ein paar andere zuverlässige statistische Angaben mit einiger leichten Berechnung darthun, daß die Furcht vor einer sogenannten Ueberschwemmung des englischen Markts mit fremdem Getreide, und einer beträchtlichen Erniedrigung der Consumtionspreise, selbst bei gänzlich zollfreier Einfuhr, durchaus grundlos sei. Zur Einsicht in das wahre Verhalten der Dinge dabei müssen wir nicht vergessen, daß, bei unverändertem Bedarf, Preise unmittelbar nur durch Beschränken des Angebots erhöht, und durch Ausdehnen des Angebots ermäßigt

werden; daß also ein aufgelegter Zoll nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar den Preis steigern kann, und zwar in dem Maaße, als er die Ausgaben vermehrt und dadurch die Kaufleute nöthigt, ihre Zufuhr einzuschränken und einen verhältnißmäßigen Mangel eintreten zu lassen. Eben so wenig kann der Preis unmittelbar durch Aufheben eines Zolles erniedrigt werden; er sinkt erst dann, wenn der durch Wegfallen der Zollzahlung erhöhte Gewinn die Produzenten reizt, das Angebot zu vermehren. — Fragen wir also, in wie fern durch die bisherige Zollskala, das Angebot fremden Getreides in England überhaupt beschränkt, mithin der durchschnittliche Consumtionspreis daselbst gesteigert worden sei? Wir dürfen nicht auf ein einzelnes Jahr dabei sehen, sondern müssen einen Zeitraum von mehreren Jahren betrachten.

Die vorletzte Zollskala, die noch höher als die jetzt bestehende war, blieb in Kraft vom Januar 1828 bis Juli 1842 oder 13½ Jahr. Während jener Periode ergab sich nach den sorgfältig gesammelten Angaben des Herrn Vincent Nolte in Triest Folgendes:

a) eine Totaleinfuhr fremden Getreides von . . . . 13,626,315 Qrs.

b) eine jährliche Einfuhr von durchschnittlich . . . . 1,048,178 Qrs.

c) eine totale Zolleinnahme von . . 3,779,417 Pfd. St.

d) mithin ein durchschnittlich erlegter Zoll pr. Qr. . 5½ s

e) ein durchschnittlicher Consumtionspreis für Weizen in England . . . . 58 s

f) ein durchschnittlicher Preis für den Einführenden, nach Abrechnung des Zolles . . . . . 52½ s

Was wäre also die Folge gewesen, wenn gar kein Eingangszoll auf Getreide während jener Zeit in England bestanden hätte? Der Durchschnittspreis von 58*s* hätte nur durch größeres Angebot, vermittelst größerer Einfuhr, ermäßigt werden können. Um aber die Einfuhr zu vergrößern, hätte der Preis für den Einführenden ohne Zoll, mehr als 52½ *s* betragen müssen. Die Größe der Einfuhr nämlich richtet sich natürlich nach dem sich darbietenden Erlös; soll jene sich vermehren, so muß ein vermehrter Preis verbleiben, welcher die Kaufleute in den Stand setzt, Getreide aus größeren Entfernungen herbeizuziehen, und der auswärtigen Consumtion einen größeren Antheil des Vorraths abwendig zu machen, also höher mitzubieten. Dies versteht sich von selbst und die Erfahrung bestätigt es. Während der Jahre 1839, 1840, 1841 und 1842 wurden im Ganzen 11,658,942 Qrs. oder jährlich im Durchschnitt 2,914,735 Qrs. in England eingeführt. Nach der staatswirthschaftlichen Berechnung eines englischen Kornmonopolisten hätte eine solche Ueberschwemmung die Preise zu seinem gänzlichen Ruin unabsehbar herabdrücken müssen. In der That aber wurde eine so sehr vergrößerte Einfuhr nur dadurch ermöglicht, daß der durchschnittliche Erlös für den Einführenden, exclusive Zoll, um etwa 5*s* erhöht, sich auf 57 bis 58*s* erhielt. Die Widersinnigkeit der oft im Parlamente und in agricultural meetings ausgesprochenen Befürchtung, daß ohne sogenannten Zollschutz die Getreidepreise unabsehbar sinken müssen, liegt in der Annahme, daß die Einfuhren bei unabsehbar gesunkenem Erlös sich ohne Maaß vermehren würden. — Nehmen wir den in Großbritannien und Irland ge-

bauten Kornertrag, nach der Schätzung der besten Statistiker, auf höchstens 18,000,000 Qrs. an, so sehen wir, daß ohne allen Zoll der Consumtionspreis nicht unter 52½ s fallen darf, wenn nur 1,000,000 Qrs. fremden Getreides jährlich, oder $^1/_{18}$ des Bedarfs im britischen Markte mitconcurriren soll. Und wenn Großbritannien und Irland, wie bei schlechten Ernten der Fall, nur 13 Millionen Qrs. bauen, dann muß der Preis, exclusive Zoll, wie wir gesehen haben, auf 57 s steigen, um einen Zuschuß von etwa 3,000,000 Qrs. vom Auslande, zur theilweisen Deckung des Ausfalles zu erlangen. — Der Durchschnittspreis von 57 s, nach Abzug des Zolles, gilt freilich nur für schlechte Jahre, wie die von 1839 — 42; aber der Preis von 52½ s nach Abzug des Zolles, oder 58 s inclusive desselben, galt für eine lange Periode von 13½ Jahren, während welcher so viele reiche Ernten, als man überhaupt in England erwarten darf, fielen; er kann also füglich als Norm dienen. Demnach ist es klar, daß bei völliger Zollfreiheit der durchschnittliche Consumtionspreis von 58 s nur dann sinken kann, wenn die Zufuhr sich über 1,000,000 Qrs. hinaus mehrt; damit aber die Zufuhr sich darüber hinaus mehre, muß der durchschnittliche Consumtionspreis sich über 52½ s erhalten; der Preis würde also, nach diesen Voraussetzungen, zwischen beiden Grenzen sein Niveau finden. Es giebt indessen noch ein paar Umstände, die wir, zur genaueren Berechnung des resultirenden Preisstandes, in Betracht ziehen müssen.

Um zu sehen, in wie fern die Zollskala ihren Zweck, Erhöhung des Consumtionspreises, indirect, durch Beschränkung der Getreidezufuhr, erfüllt, betrachten wir näher ihre di-

recte Wirkung. Direct wirkt sie nämlich darin, daß sie die Wahl der Zeitpunkte zur Einfuhr beschränkt. Sie läßt das fremde Getreide nicht in gewöhnlichen Zeiten allmälig zur täglichen Consumtion hinein, sondern nöthigt den Besitzer, dasselbe bis auf eine Zeit des Mangels aufzuspeichern, und dann mit einem Male einzubringen. Sie drängt also dem Fremden das Geschäft der Getreidespeculation auf. Von Jemandem aber muß dieses Geschäft immer unternommen werden. Wegen des großen Unterschiedes im Ertrage der Ernten in verschiedenen Jahren, muß in Jahren der Fülle gesammelt, und ein Vorrath zur Aushilfe in Jahren des Mangels übertragen werden. Dies fürsorgliche Amt verwaltet die hart gescholtene Speculation, welche bei niedrigen Preisen auffauft, um bei erhöhten Preisen wiederzuverkaufen, und bald zum Wohle der Produzenten, durch ihre Nachfrage, ein maßloses Verschleudern verhindert; bald, zum Segen der Consumenten, durch ihr Angebot, einer maßlosen Theuerung vorbeugt. Gelänge es den Thoren, welche, an Aufklärung etwa den Herenverfolgern des Mittelalters gleichstehend, von Kornwucher reden, das Geschäft der Getreidespeculation, die Uebertragung von Vorräthen, aus Hoffnung eines Gewinnes bei eingetretener Theuerung, zu hintertreiben, dann müßte die Bevölkerung civilisirter Nationen auf diejenige Anzahl reducirt werden, welche sich mit dem Ertrage der allerdürftigsten Ernte ernähren könnte; und Alles, was ein Jahr, auf dem nicht der schwerste Fluch ruhte, mehr bringen möchte, wäre ein nutzloser Ueberschuß, der keine Verzehrer fände. — Also darf man nicht glauben, daß, bei aufgehobener Zollsperre, das fremde Getreide, in Jahren der Fülle, der englischen Con-

sumtion zu jedem Preise hingeworfen, und der Markt maßlos gedrückt werden müßte. Dagegen schützt, wie gesagt, die Speculation, welche, indem sie die extremen Preisschwankungen benutzen will, nicht umhin kann, dieselben zu mäßigen. Die englische Zollskala aber wirkt zunächst nur hemmend und störend auf das Speculationsgeschäft; sie beschränkt die Wahl der zur Aufspeicherung geeignetsten Getreidesorten und Lagerungsstätten; sie schließt die Engländer vom Geschäfte aus und bestimmt, daß nur fremdes Getreide aufgespeichert werden solle; sie verschafft dadurch zwar dem einheimischen britischen Gewächse die Ehre, zuerst verzehrt zu werden; aber indem die Ausbildung eines einheimischen britischen Speicherungs-Geschäfts unterdrückt wird, hat England einerseits in Jahren ungewöhnlicher Fülle, weniger Aufkäufer, um die Preise einigermaßen zu stützen, — was für den englischen Landwirth ein großer Verlust ist; andrerseits hat es, in Jahren der Noth, weniger Vorrath, um mit den fremden Vorräthen zu concurriren und den Preis zu ermäßigen, — was zunächst dem Fremden um so mehr Gewinn verschafft.

Wäre die Einfuhr zu allen Zeiten ganz frei, dann würde das Speicherungs-Geschäft sich nach England hinziehen, weil es dort, wegen niederer Zinsen, welche die Hauptkosten dabei ausmachen, am billigsten betrieben, und, wegen der unmittelbaren Nähe des Consumtionsmarktes, am einsichtsvollsten geleitet werden könnte. Dies wäre für alle Parteien ein großer Gewinn. Denn die Ostsee-Provinzen z. B. würden einen Fond von wenigstens 15 Millionen Thalern aus einem Geschäft herausziehen können, welches unter allen erdenklichen Geschäften im Verhältnisse zu dem auf dasselbe ver-

wendete Kapital die wenigsten Arbeiter ernährt. Würde dieser Fond der fabrizirenden und ackerbauenden Industrie als Betriebs-Kapital zugewendet, so könnten vielleicht eine halbe Million Arbeiter-Familien guten Lebensunterhalt dadurch finden, und die erwerbliche Kultur Preußens einen mächtigen Aufschwung zeigen. — Eine weitere Folge wäre die, daß das Getreide alljährlich, so wie es nach den Continentalhäfen gelangte, verschifft werden würde. Was die preußischen Rheder betrifft, so würden sie eine regelmäßigere, zuverlässigere Beschäftigung dadurch finden, und nicht genöthigt sein, wie jetzt, lange Zeit in der Ferne Fracht zu suchen, bis sie, plötzlich zu Hause gebraucht, wegen der dringenden Eile und der Größe der Vorräthe, eine Menge fremder Schiffe zu Hilfe rufen müssen. Die Frachten würden auch nicht, bei regelmäßigem Verschiffen, so enorm, bis auf das Doppelte steigen, wie sie jetzt, bei der Plötzlichkeit der Conjuncturen, es müssen. — Es möchte also wohl, nach Aufhebung des englischen Getreidezolles, theils an Zinsen, theils an Frachten, ein Totalersparniß von 5*s* pro Quarter gemacht werden. Ein Ersparniß an den Kosten aber macht eine gegebene Größe der Einfuhr bei einem geringeren Absatzpreise möglich. Bei einer Minderung der Kosten um 5*s* könnte also eben so viel fremdes Getreide dem englischen Verbrauche zu 47½ oder 48*s*, als jetzt zu 52½*s*, geliefert werden. Die vorhin genannten Grenzen, zwischen welchen der Getreidepreis sein Niveau finden würde, müssen corrigirt werden. Es würde zwischen 58*s* und 48*s* ein Mittelpreis herauszustellen sein. Damit der erste erniedrigt werde, müssen, wie gesagt, die Zufuhren vermehrt, und zu diesem Ende wiederum der letztge-

nannte Preis erhöht werden. Die Speculanten, um ihre Zufuhren zu vermehren und dem fremden Verbrauche mehr Getreide abwendig zu machen, müssen höhere Einkaufspreise bieten. Der englische Consument und der fremde Produzent werden sich also in das Totalersparniß an Zoll und Kosten, wohl gleichmäßig, theilen; mithin der Eine 5*s* weniger zahlen, der Andere 5*s* mehr empfangen, indem der englische Preisstand sich, als nächste Folge der Zollfreiheit, auf etwa 53*s* setzt. — Ein Durchschnittspreis von etwas mehr als 50*s* reicht nun, eingestandenermaßen, hin, um den fortgesetzten Betrieb des englischen Ackerbaues in seiner jetzigen Ausdehnung zu ermöglichen. Die Drohung, daß, nach Aufhebung der Getreidesperre, 4,000,000 Acres Pflugland, oder fast ein Drittel des Ganzen, brach liegen, und die englischen Arbeiter somit ihrer Nahrungsmittel beraubt werden müßten, ist eine leere Redensart, gleich allen übrigen, womit die Monopolisten um sich werfen, wenn sie beweisen wollen, daß wir ihnen, durch Vertheuerung unserer Befriedigungsmittel, eine große Einnahme sichern müssen, um nicht selber Mangel zu leiden! —

Unsere Berechnung, daß der durchschnittliche Getreidepreis in England, sich nach Aufhebung des Einfuhrzolles auf etwa 53*s* stellen werde, basirt auf den jetzigen Verhältnissen der Produktion zur Konsumtion, gilt also nur so lange als diese unverändert bleiben. Es ist aber klar, daß die um etwa 10 Sgr. pro Scheffel erhöhte Einnahme des fremden Landwirths, und die um eben so viel verminderte Konsum-

tionsausgabe für das englische Volk, auf die Vermehrung sowohl der Produktion, als der Consumtion einen Einfluß haben müsse. Um also den späteren, dauernden Preisstand zu erkennen, müssen wir fragen, in welchem Verhältniß zu einander, die Veränderungen der genannten beiden Faktoren der Preisbestimmung stattfinden dürften.

Der um 10 Sgr. pro Scheffel verbesserte Preis wird dem fremden Landwirthe nicht nur einen verstärkten Reiz, sondern auch größere Mittel gewähren, seine Bodenkultur zu erhöhen und auszudehnen, den Ertrag seiner Felder zu vermehren. Es wird mehr Kapital und Arbeit dem Boden zugewandt werden. Dies wird nicht nur auf dem europäischen Festlande geschehen; sondern nach allen, durch natürliche oder künstliche Communikationswege erreichbaren Flecken der Erde, wo nur deren Schoß am meisten gesegnet ist, werden Kapital und Arbeit zur Hervorbringung von Nahrungsmitteln hinstreben, sobald völlige Handelsfreiheit auf sicheren Absatz, wo nur Consumenten sind, rechnen läßt, und man blos auf die Vegetationskraft der Erde und die Bedürfnisse der Menschen zu sehen hat, und nicht mehr fürchten darf, daß die dazwischentretende Willkühr der Zollsysteme, die üppige Scholle zur Sterilität, den lechzenden Sterblichen zum Hunger verdamme. Das Angebot von Nahrungsmitteln wird auf diese Weise sehr vergrößert; aber nicht sogleich und plötzlich; denn es gehören Jahre dazu, um von altkultivirtem Boden die Ausfuhr beträchtlich zu vermehren, oder von neuem Boden einen ausführbaren Ueberschuß zu gewinnen. Was die kornausführenden Distrikte Preußens betrifft, so können wir hier am besten beurtheilen, was alles dazu erforderlich wäre, um

ihre Ernten auf den höchsten Ertrag zu bringen; — es gehörte dazu nichts weniger, als daß sie sich überhaupt von einer niedrigen zu der höchsten Stufe der Kultur erhöben; und dazu gehört, selbst wenn man über noch so große Mittel gebietet, Zeit. Wenn man Geld genug hat, kann man eine alte Fabrik niederreißen und neu construiren, oder eine neue sehr rasch hinbauen, und, möglicher Weise, sogleich mit höchster Produktivität betreiben. Aber Landgüter lassen sich nicht so umbilden und umschaffen. Wer von der Entwickelung der Landwirthschaft nichts weiß, frage einen erfahrenen Agronomen, was für Mittel, hauptsächlich, was für Zeit dazu nöthig wäre, um die Aussaat einer ganzen Provinz um ein Zehntel zu vergrößern, und den Ertrag dauernd nur um das zehnte Korn zu erhöhen! Seit wie vielen Menschenaltern bemühen sich nicht die Landbewohner der Ostsee-Provinzen, ihre Kultur zu erhöhen, ohne weiter als bis zu dem Punkt gekommen zu sein, auf dem wir sie sehen; — und da sollte ein Federstrich des englischen Parlaments sie mit einem Sprung an das Ende des Ziels versetzen können! Wenn englische Landbesitzer, die mit den mühsamen Fortschritten des Ackerbaues bekannt sein müssen, davon reden, daß, bei freier Einfuhr nach England, die halb kultivirten Flächen Preußens eine unerschöpfliche Fluth von Cerealien, genug um das Erzeugniß von ganz England zu ersetzen und zu verdrängen, hineingießen könnte, so zeigen sie damit nur, welchen Spuk die unbestimmte Furcht mit der Einbildungskraft des Egoismus treiben kann!

Allmälig werden die Bodenfrüchte, gewiß zum großen Segen der Menschen, sich vermehren lassen; aber doch wohl

nicht rascher, als die Menschen selber zunehmen dürften; so wie denn die Geschichte überhaupt lehrt, daß niemals die Nahrungsmittel rascher als die Verzehrer gewachsen sind. In der That entstehen die Verzehrer immer rascher als die Nahrungsmittel; und nur durch rasches Absterben wird die Zahl jener der Menge dieser angepaßt. Für die Vermehrung der Volkszahl haben wir also nur auf Verminderung der Sterblichkeit, oder auf Beseitigung der lebensverkürzenden Einflüsse zu sehen.

Eine der ersten und nothwendigsten Folgen freien Getreidehandels wird sein, einen gleichmäßigeren Preisstand, durch eine gleichmäßigere Versorgung, zu bewirken. Bei Ausdehnung des Zufuhrgebiets, besonders über entfernte Himmelsstriche, übt eine lokale Mißernte einen geringeren Einfluß auf das Ganze aus. Wenn ungünstige Witterung an einem Orte die Früchte vernichtet, bringt günstige Witterung an einer andern fernliegenden Stelle einen um so reicheren Ertrag ein. Und wenn auch alle Gegenden ungünstigen Erfolg haben, so wird dies nicht allenthalben in gleichem Grade der Fall sein; also wird die Durchschnittsernte des Ganzen immer größer, als die einzelner Theile ausfallen. Auch zeigt die Erfahrung, durch das ganze Reich der Natur hindurch, ein ziemlich stetiges Ergebniß selbst der schwankendsten Wechselfälle, z. B. der Windesrichtungen, wenn nur die Sphäre derselben weit genug für die Operation der Ausgleichungsgesetze sich erstreckt. Das Prinzip der Assecuranz gegen Feuer- und Seegefahr, welches für Individuen eine segensreiche Linderung der Besorgniß vor den sie partiell treffenden Unglücksfällen gewährt, ist ja nur die Repartition des Risikos über möglichst viele

Unternehmer. Die Vermehrung der Zufuhrquellen für Nahrung gewährt gerade dieselbe Art von Sicherheit. Wer auf eine einzige Quelle angewiesen ist, kann, bei dem Versiegen dieser, die äußerste Noth leiden. Wer alle Quellen, deren Ergiebigkeit im Ganzen, selbst bei partiellem Mißglücken, ziemlich gleich bleibt, benutzt, der allein genießt, hinsichtlich seiner Versorgung, der höchsten Sicherheit, welche der Himmel dem Erdenbewohner überhaupt gönnt. Eine Nation also, welche Getreidezufuhr vom Auslande verbietet, angeblich um sich von der Gunst der Fremden unabhängig, und somit allezeit für ihre Versorgung mit Nahrungsmitteln sicher zu stellen, macht sich dadurch nur von der Mißgunst der Witterung abhängig, mit deren Laune es noch schwieriger ist, Verträge zu schließen, und deren Unbeständigkeit allemal zur Beschränktheit des Gebiets im Verhältniß steht.

Ferner wird, wie gesagt, der freie Handel, mehr Mittel zur Erhöhung der Bodenkultur verwenden lassen. Und je höher die Bodenkultur ist, je tiefer der Acker gepflügt und gedüngt, je besser er entwässert und zubereitet, und zu den geeigneten Früchten in passender Aufeinanderfolge benutzt wird, um so geringeren Einfluß haben die Witterungszufälle auf den Ertrag der Ernte. Dies, und die Verwendung größerer und billigerer Kapitalien zum Speculationshandel mit Getreide, wozu die größere Zuverlässigkeit der Operationen bei freiem Handel bewegen, und woraus eine möglichst gleichmäßige Vertheilung des Ertrages verschiedener Jahre an die Consumenten hervorgehen wird, muß die größtmöglichste Gleichmäßigkeit in der Versorgung mit Nahrungsmitteln und in den Preisen bewirken.

Die bisherigen Zollgesetze in England hatten aber außerdem noch den Nachtheil, daß sie das Getreide, welches doch von dem Auslande geholt werden mußte, nicht allmälig in kleinen Quantitäten anschaffen ließen, sondern plötzlich in großer Masse zu kaufen, mithin große Summen baar zu zahlen nöthigten, welche sonst mit Waaren an das Ausland entrichtet worden wären. Die damit verbundene temporäre Verringerung des Umsatzmittels drückte die Preise der Fabrikate, und brachte die so oft erlebten allgemeinen Stockungen der Industrie, das gräßliche Brodloswerden mehrer hundert *tausend Arbeiter* zu Wege. Das frühere englische Banksystem, *welches eine beliebige* Vermehrung des Papiergeldes zuließ, versuchte natürlich, in solchen Fällen, dem Uebel abzuhelfen; aber, wie alle Palliative, schob die papierne Hülfe das Uebel nur auf kurze Frist hinaus, um es bald wieder verschlimmert sich äußern zu lassen. Die Vermehrbarkeit des Papiergeldes und die Getreidesperre waren, wie jeder wirkliche Staatswirth weiß, die Ursachen jener Krisen, welche, periodisch alle fünf bis sieben Jahre sich wiederholend, ihre Wehen von England aus über die ganze Erwerbswelt erstreckten. Die Bankreform konnte, ohne Reform der Getreidegesetze, nur dem Verschlimmern, nicht aber dem Vorkommen des verhängnißvollen Mißstands vorbeugen. Die beiden großen Maßregeln sind von einander für ihren Erfolg abhängig, — einen Erfolg, der, bei der engen Verkettung aller Völker des kommerziellen Verbandes, das soziale Wohl des ganzen Europas betrifft.

Die Theuerungen dezimirten und plünderten das Volk rein aus; die Arbeitsstockungen demoralisirten es und machten

es unproduktiv. Beide zusammen verminderten sowohl die Anzahl als die Zahlfähigkeit der Konsumenten, drückten also den Preis der Nahrungsmittel unter denjenigen Durchschnitt, den er, bei gleichmäßigem Marktstande und regelmäßiger Beschäftigung des Volks, behauptet hätte. Ein Aufhören dieser Mißstände, welches aus Handelsfreiheit erfolgen muß, wird also die Wirkung haben, den Durchschnittspreis der Nahrungsmittel zu heben. Wir wollen diesen wichtigen Gesichtspunkt der Frage etwas umständlicher erörtern. —

Momentane Steigerungen des Getreidepreises um das Doppelte und Dreifache, wie wir sie häufig erlebten, erzeugen unter dem Volke eine Noth, welche sich im plötzlichen Zunehmen der Sterblichkeit bekundet. (Anstatt also den Zoll nach einer Skala der Getreidepreise zu normiren, hätte man denselben eben so gut nach sechswöchentlichem Durchschnitte der Todesfälle berechnen können. Ein auf diese Weise angefertigter Tarif, eine Skala nach dem Gleiten der Verhungerten ins Grab, hätte, beiläufig gesagt, die soziale Moralität der englischen Getreidegesetze in dem wahren Lichte gezeigt.) Solche Preissteigerungen reduziren also die Bevölkerung auf diejenige Zahl, welche mit der kleinsten vorkommenden Zufuhr von Lebensmitteln auf die dürftigste Weise durchgefüttert werden kann. Und diejenigen, welche die Noth überleben, sind nachher zu verarmt und schwach, um spätere Zufuhren gut zu bezahlen. Nach der schlechtesten Ernte sind so wenig Konsumenten, und diese so mittellos, daß die Preise, bei reichlicherer Ernte unverhältnißmäßig sinken. Möglichst gleichmäßige Zufuhren, mithin möglichst stetige Preise der Nahrungsmittel, sichern den Produzenten die größtmögliche Anzahl produktions-

kräftiger Konsumenten, mithin den höchsten Durchschnittspreis. — Eben so nachtheilig für die Getreideproduzenten ist auch, wie gesagt, der zeitweise Arbeitsmangel bei den Manufakturarbeitern. Wenn ihr Einkommen aufhört und Entbehrung sie verzweifeln macht, entzweien sie sich mit den Arbeitsgebern, werden aufrührerisch, entwöhnen sich der Lebensbequemlichkeit und suchen in schädlichen Reizmitteln eine Betäubung des augenblicklichen Leidens; sie werden mit einer unsichern Existenz und mit der Leidenschaftlichkeit vertraut; werden körperlich geschwächt und moralisch verderbt. Nichts demoralisirt so sehr als temporäre gänzliche Entblößung; und nichts macht unproduktiver als die Demoralisation. Wer wiederholentlich, wider Willen, müßig gehen und seinen Hunger mit Branntwein (oder Curry powder) beschwichtigen mußte, wird schwerlich den Willen haben, fleißig und nüchtern zu sein, wenn er es dürfte. Von der Produktivität der Manufakturarbeiter aber hängt die Menge der Verbrauchsgüter, welche gegen Nahrungsmittel auszutauschen sind, folglich der reale Preis der Nahrungsmittel, ab. — Nehmen wir also alle diese Umstände noch in Betracht, nämlich: die Langsamkeit einer Vermehrung des Bodenertrags selbst bei vermehrten Mitteln, die Schnelligkeit einer Ausdehnung der Menschenzahl wo sich die Möglichkeit bietet, die höhere Produktivität eines gleichmäßig ernährten und vor entsittlichenden Krisen geschützten Volkes, so dürften wir voraussagen, daß der Durchschnittspreis, den wir, für den ersten Augenblick nach Aufhebung des Zolles, zu 53*s* annahmen, durch die weitere Wirkung der Handelsfreiheit, nach wenigen Jahren stetiger Versorgung der Manufakturarbeiter mit Lohn und

Brod, selbst über den jetzigen Durchschnittspreis von 58 *s* hinaus sich erhöhen müsse; — denn unsere Auseinandersetzung ging darauf hinaus, zu beweisen, daß, selbst bei jeder möglichen Vermehrung der Zufuhr, die Konsumenten sich vermehren werden bis das Brod den höchsten Preis erreicht, den sie wohl erschwingen können; daß sie aber auch, wegen vermehrter Produktivität einen höheren Durchschnittspreis, als bisher, dafür zu geben im Stande sein werden.

Der Gewinn, den wir, für die englischen Arbeiter, von einer freien Getreideeinfuhr erwarten, ist also nicht ein erniedrigter Brodpreis, zum Nachtheil der englischen Grundbesitzer. Die Getreidesperre brachte beiden Theilen Schaden; die Aufhebung derselben wird beiderseitigen Segen mit sich führen. Wenn auch das Volk am Ende, für eine gegebene Brodmenge mehr als jetzt giebt, weil es, bei erhöhter Kraft mehr zu geben hat, so wird dies sowohl für das Volk als für das Grundeigenthum ein Gewinn sein. Wir fordern freie Einfuhr, damit das Volk, gegen sein Arbeitsprodukt, das zum Unterhalte seiner Kräfte nöthige Brod, immer in genügender Menge, wenn auch nicht durchschnittlich billiger, finde; — wir fordern sie, damit die vermehrte Fähigkeit des Volks, Brod mit seinem vermehrten Arbeitsprodukt zu bezahlen, auch eine Vermehrung des Brodes zur Folge haben könne; — wir fordern sie, damit die Zahl der Arbeitenden und die Summe der Arbeitskraft nicht mehr auf die begrenzte Ernährungsfähigkeit eines abgeschlossenen Gebiets beschränkt seien, sondern sich frei entfalten mögen, so lange nur die Thätigkeit und Intelligenz des Menschen die unabsehbaren Quellen des ganzen Erdenschooßes erweitern können. — Von

der Produktivität der Arbeitskraft hängt auch der Gewinn der Kapitalsverwendung, mithin die Leichtigkeit der Kapitalsvermehrung ab. Und vermehrtes Kapital erfordert wiederum, zu seiner produktiven Anlegung, eine vermehrte Arbeiterzahl. Die freie Getreideeinfuhr, indem sie beide Bedingungen erfüllen läßt, gestattet die möglichst rasche Zunahme des erwerblichen Nationalreichthums, mithin die Beförderung des Wohles jeder Klasse, und den Wachsthum der Gesammtmacht. Und alle diese Zwecke, welche das eigentliche Ziel staatlicher Vergesellschafterung bilden, und von der heiligsten Pflicht gegen die Nationalwohlfahrt geboten sind, vereitelte bisher zur angeblichen Beschützung eines Sonderinteresses, in ihrer fluchbeladenen Blindheit, eine herrschende Kaste, welche somit der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse jetzt schon künstlich jene Schranke setzte, die das Naturgesetz hinausgerückt hat bis dahin, wo das Menschengeschlecht, nach Ausbeutung des ganzen Erdreichs, am Ziele seiner Bestimmung gelangt, dem vom cyclischen Lebensprinzipe alles Endlichen bedingten Wiederauflösungsprozeß verfällt. Sie griff dem Weltverlaufe vor, um über die Jugend sozialer Entwickelung das Hinsterben aus Erschöpfung zu verhängen! — Und was für grausenerregendes, unbeschreibliches Leiden hat dazu gehört, die Nation über diese Verhältnisse aufzuklären! Fürwahr, wenn wir bedenken, welche zerfleischende Zuchtruthe die Zeit gebraucht hat, um dem englischen Volke nur die ersten Grundlehren Adam Smiths einzubläuen, so müssen wir gestehen, daß in der Masse, die germanische Race sehr schwer lernt; — daß aber dafür die erziehende Zeit den drastischsten pädagogischen Zuspruch, wo er Noth thut, keineswegs schont!

Deutschland ist in seiner staatswirthschaftlichen Lektion nicht weit gediehen.

Sobald die englischen Landbesitzer ihr eigenes Monopol haben aufgeben müssen, werden sie gewiß keinem Anderen das seinige lassen. Alle Schutz- und Differenzialzölle zur Beschränkung der Zufuhr von Produkten, welche das Zahlmittel für die ihrigen bilden, sind ihnen nachtheilig; sie haben dieselben nur deshalb begünstigt um Verbündete zur Vertheidigung ihres eigenen Theuerungszolls zu haben; sie vindizirten das System des Plünderns, weil sie den Hauptantheil an der Beute zu ziehen dachten. Wenn sie aber nicht mehr plündern dürfen, werden sie sicherlich sich selbst nicht plündern lassen. Und sobald ein vermeintes Sonderinteresse sie nicht mehr blendet, werden sie einsehen, daß Theuerungszölle Allen zum Schaden sind, selbst denen, die sie zu beschützen vorgeben. Der gute Erfolg der Abschaffung im eigenen Falle wird ihnen dies am direktesten lehren. Wenn sie nämlich finden, daß sie bei freiem Getreidehandel eben so gute Preise als vorhin erhalten, sicherer auf ihre Einnahmen rechnen können, weniger Armensteuer zahlen, keine Krisen zu befürchten haben, nicht mehr vom Behaupten eines angefeindeten Monopols abhangen, nicht mehr als privilegirte Kaste dem Volksunwillen zum Ziele dienen, sondern, als ehrliche Produzenten, ihr Produkt nach den natürlichen Bestimmungen der Geltung verwerthen, dann werden sie sich materiell und moralisch so viel wohler befinden, daß sie über nichts

sich so sehr wundern werden, als über die Verkehrtheit, womit sie so lange, in qualvoller Angst, sich an ihr eigenes Unheil festklammerten; und wenn Andere dann die Sophistereien vorbringen, womit sie früher den eigenen Verstand verhöhnten, werden solche bei ihnen keine Sympathie mehr finden. Aber mag dem sein wie ihm wolle, die Macht der Aufklärung, welche in England das Getreidemonopol zu Boden schlägt, bricht das Prinzip des Monopolisirens überhaupt. Nach dem Falle der von der ganzen Verfassungsmacht gestützten Hauptfeste, wird sich keine schwächere Schanze mehr halten können. Die Aufhebung des Theuerungszolles auf Getreide konnte nicht anders, als in Begleitung theils einer Aufhebung, theils einer großen Herabsetzung anderer Theurungszölle vorgebracht werden; der noch beibehaltene Rest ist zu unbedeutend, um einen heftigen Vertheidigungskampf zu erregen; die gemachten Reduktionen bekunden die Anerkennung der Schädlichkeit des Monopolsystems im Prinzipe; die Erfolge der Reduktionen geben den handgreiflichen Beweis für dessen Schädlichkeit in der Praxis. Die rasche Aufeinanderfolge antimonopolistischer Maßregeln, welche, selbst unter einem Toryministerium in drei Jahren den Kern aller Monopole erreicht haben, beweist, wie reißend ein Schritt in dieser Richtung nothwendig zu anderen zwingt; der Weg bis zum Ende ist jetzt nur sehr kurz, und die forttreibende Kraft wächst, wie beim freien Falle, mit der Größe der durchlaufenen Bahn. Die Befreiung der englischen Getreideeinfuhr bedingt, binnen kürzester Frist, die totale Freiheit des englischen Einfuhrhandels überhaupt.

Bisweilen hört man die Handelsfreiheit als Etwas un-

ausführbares bezeichnen, indem darunter, irriger Weise, das Abschaffen aller Einfuhrzölle verstanden wird, welches sich mit dem finanziellen Staatsbedürfnissen nicht füglich vertrüge. Aber unter dem Namen „Handelsfreiheit" wird nur die Abschaffung solcher Einfuhrzölle gemeint, welche der Wirkung internationaler Konkurrenz entgegenstehen. Der auf ein im eigenen Lande nicht vorkommendes Produkt gelegte Zoll erhöht den Preis nur um einen Betrag, der, in die Staatskasse fließend, dem Konsumenten durch die Staatsleistungen wieder zu Gute kommt. Wird aber, durch einen Eingangszoll, der Preis eines im Inlande produzirbaren Erzeugnisses erhöht, so veranlaßt dies die Produzenten, zum Erzielen desselben unter ungünstigen Produktionsbedingungen, einen dem künstlich erhöhten Preise entsprechenden Kostenbetrag zu verwenden; mithin veranlaßt ein solcher Zoll, daß ein Produkt dort erzeugt wird, wo es mehr Aufwand erheischt, als anderwärtig. Die internationale Konkurrenz dagegen bewirkt, daß die respektiven Produktionsmittel überall nur auf dasjenige Befriedigungsmittel verwandt werden, welches jedes Land am billigsten, d. h. in verhältnißmäßig reichlichster Menge, mit den gegebenen Mitteln erzeugen kann. Sie bedingt also die größtmöglichste Produktion und Befriedigung menschlicher Bedürfnisse überhaupt. Bedenken wir nun, daß das Steigen des Wohlstands von der Zunahme des Kapitals abhängt, und daß ein Kapital, welches mit einem Profite von drei bis vier Prozent, drei bis viermal jährlich angewandt wird, sich innerhalb zehn Jahre verdoppelt, so können wir uns eine Vorstellung von dem gewaltigen Erfolg für den Weltreichthum machen, welcher erreicht werden würde, wenn die jetzt

durch Tarifzwang auf unergiebige Zweige geleiteten Kapitalien, durch freie internationale Arbeitstheilung einen nur um zehn Prozent vermehrten Ertrag brächten; — und in den seltensten Fällen ist der Theuerungszoll, mithin dessen Nachtheil für den Produktenertrag, so niedrig als ein Zehntel; nur zu häufig beträgt er bis hundert Prozent; bewirkt also, daß Produktionszweige dort betrieben werden, wo die angewandten Mittel nur halb so viel, als in anderen, durch Naturverhältnisse begünstigten Gegenden hervorbringen! Um dieser sinnwidrigen Verkümmerung des Ertrages für die Bedürfnisse der so kümmerlich befriedigten Menschen Einhalt zu thun, hat man Grund genug, gegen das die Industrie dergestalt beschützen wollende Tarifsystem zu eifern.

Es fragt sich nun, welchen Einfluß die Abschaffung der Theuerungszölle in England auf die Tarife anderer Nationen haben müsse. Bisher wurden die Schutzzöllner genöthigt, einzugestehen, daß Handelsfreiheit der Allen ersprießlichste Zustand der Dinge, und ein Theuerungssystem an sich ein Uebel sei, welches aber der einen Nation, durch die Handelsbeschränkungen anderer Nationen, aufgedrängt werde; so daß die respektiven Hemmungen des Verkehrs nur durch gegenseitige Konzessionen aufgehoben werden können. Die Wissenschaft bewies zwar, daß die Aufhebung eines Theuerungszolles, seitens der einen Nation, nur eine sich selbst gemachte Konzession sei, welche man ganz einseitig ausführen dürfe, ohne auszubedingen, daß Andere sich gleiche Wohlthaten erwiesen. Und wie ich, in meiner Schrift „über Handels-

feindseligkeit," nachdrücklich aussprach, giebt es keinen anderen Weg, Nachbarländer zur Aufhebung ihrer Restriktionen zu zwingen, als, die eigenen geradezu aufzuheben; der Nachbar findet dann seine Ausfuhr auf den Werth dessen beschränkt, was er bei sich hineinläßt; — wenn er das Thor vor sich offen stehen, aber sein Hineintreten durch selbstaufgelegte Fesseln beschränkt sieht, wird er nicht säumen, die Fesseln abzustreifen. Nun gut. England ist endlich zu derselben Einsicht gelangt. Es hat beschlossen, verständig zu handeln, ohne erst mit fremden Diplomaten sich zu verständigen. Es will seinen eigenen Bürgern möglichst billiges Brod, möglichst billige Rohstoffe und Fabrikate zukommen lassen, ohne auszubedingen, daß andere Regierungen ihren Unterthanen gleiche Wohlthaten erweisen. Es fragt nicht nach Gegenseitigkeit, sondern ergreift das Vernünftige auf eigene Hand, und rechnet auf den Einfluß, den der Anblick des ihm erwachsenden Vortheils unfehlbar auf die Politik Anderer ausüben muß. Die Schutzzöllner des Festlandes forderten, zur Aufhebung ihrer Restriktionen, Gegenseitigkeit; man erweist ihnen jetzt mehr: Zuvorkommen. Was sagen sie nun? Sie sagen natürlich jetzt, daß die Aufhebung der englischen Theuerungszölle es nöthig macht, die eigenen zu verschärfen! Wer die Leute kennt, und weiß, mit welchen Sophistereien sie ihr Sonderinteresse zu beschönigen sich nicht entblöden, wie leer aller logischen Konsequenz ihre Raisonnements sind, wird diese Inkonsequenz von ihnen erwartet haben. Denn das Theuerungssystem, wie jeder Mißbrauch, besteht nur durch den Mangel an Einsicht bei der großen Mehrzahl der Nation; es stützt sich auf blinde Leidenschaft

und kurzsichtiges Vorurtheil; es muß die Begriffe verwirren und den Verstand verhöhnen; es mißt seine Stärke nach der Größe des Unsinns, womit es seine Anhänger unterhalten kann. Sollte es genöthigt sein, dem Volke gegenüber, wahrhaft und logisch zu werden, zu rechnen und zu unterscheiden, so müßte es sich selber dadurch stürzen; denn ein Volk bedarf nur einer geringen Fähigkeit des logischen Folgerns, um sich über den Nachtheil aufzuklären, den es durch das Theuerungssystem erleidet. — „England," sagen die Schutzzöllner „verfährt im eigenen Interesse; also sind seine Maßregeln nur feindliche gegen das Ausland gerichtete Streiche." Dies ist der erbärmliche Kunstgriff, womit sie nur zu leicht die bornirte Nationalleidenschaft der Menge bestechen. Sie reden so, als wäre, im gewerblichen Verkehre, der Vortheil des Einen immer auf dem Nachtheil des Andern begründet. Der Verkehr mit Schutzzöllnern bringt zwar solches mit sich, indem er Einen nöthigt, mehr als man sonst dürfte, für das künstlich vertheuerte Produkt zu geben; aber bei freiem Verkehre nimmt Jeder seinen Bedarf von Dem, der das Wenigste fordert; und giebt sein Produkt an Denjenigen, der das Meiste bietet. Handelsfreiheit gestattet nur überhaupt den billigsten Verkäufern den Zutritt zu unsern Märkten; oder vielmehr sie gestattet uns den Zutritt zu den Verkäufern, die uns das Meiste für unser Geld geben. Und wenn solche Verkäufer, durch ihre günstige Produktionsverhältnisse, einen Vortheil selbst beim reichlichen Geben finden, liegt nicht auch für uns ein Vortheil im reichlichen Empfangen? England öffnet seinen Markt den billigsten Produzenten des Auslandes. Das ist ihm ein Vortheil; obgleich die Schutzzöllner

Solches, nach ihrer Theorie, einen Nachtheil nennen müßten. Ist es denn ein Nachtheil für das Ausland, in England verkaufen zu dürfen? Was will das Ausland sonst, oder mehr? Wonach hat es so lange geschrieen; worüber so lange geklagt? — Aber, sagen die Schutzzöllner, England macht, durch Abschaffung des Getreidezolls, das Brod und die Arbeit billiger bei sich, und theuerer auf dem Festlande; wir werden weniger als vorhin, mit ihm konkurriren können. Dies hat wenigstens die Form eines bestimmten Arguments und den Schein einer inneren Konsequenz. Unterwerfen wir es also einer näheren Prüfung.

Erstens bedingt nicht ein veränderter Preis des Brodes — unter „Brod" bezeichnen wir, der Kürze wegen, Nahrungsmittel überhaupt — eine sofortige entsprechende Veränderung des Arbeitspreises. Sir Robert Peel glaubte, bis vor drei Jahren, daß der Arbeitslohn jedesmal mit der Preissteigerung der Nahrungsmittel sogleich entsprechend steige; und er beschwichtigte, durch diese Annahme, sein Gewissen über die mit seinen Getreidegesetzen bezweckte künstliche Theuerung des Brodes, gegenüber dem Interesse der arbeitenden Volksmasse. Jene Annahme hat er jedoch keineswegs aus praktisch vorgenommener Vergleichung der statistischen Listen der Brodpreise und Lehrsätze in verschiedenen Epochen geschöpft; sie war eine pure theoretische Voraussetzung, die sein Verstand so nothgedrungen machen mußte, daß es ihm nie einfiel, sie bezweifeln oder bestätigen zu wollen. Er machte nämlich den Schluß, daß der Arbeitslohn mit den Preisen der Nahrungsmittel steigen müsse, sonst könne der Arbeiter nicht bestehen. Sir Robert bewies sich auf diese Weise

theoretisch, daß die arbeitenden Klassen eben so satt bei wenigen, als bei vielen zugeführten Nahrungsmitteln werden können; und zu erfüllt war er von dieser Theorie, um einsehen zu können, daß die Arbeiter in der Praxis nicht beständen, sondern faktisch verhungerten. Aber seit der practischen Organisation einer drohenden Volksmacht hat er sich in den letzten drei Jahren einfallen lassen, die Marktlisten und Lohntabellen zu vergleichen, wozu er sich, während früherer dreißig Jahre, nicht bemüssigt fand; und daraus hat er die Entdeckung gemacht, daß man niedrigen Lohn bei hohen Brodpreisen, und hohen Lohn bei niedrigen Brodpreisen gehabt habe. Nach dieser seiner „erweiterten Erfahrung aus den letzten drei Jahren," worauf er sich jetzt bei jedem dritten Worte beruft, kann er, wie er sagt, der Schlußfolgerung nicht widerstehen, „daß zwischen den Preisen der Nahrungsmittel und den Lohnsätzen, keine direkte Beziehung bestehe; oder, wenn eine besteht, daß sie eine solche sei, welche bedingt, daß beide sich gleichzeitig, bei einer Veränderung, in entgegengesetzter Richtung bewegen; — daß nämlich vertheuerte Nahrungsmittel allemal erniedrigten Arbeitslohn bedingen, und umgekehrt." Eigentlich also führt seine unwiderstehliche Schlußfolgerung ihn zu keinem bestimmten Folgeschlusse. Doch dies bei Seite. — Der Arbeitslohn bestimmt sich unmittelbar nach dem Verhältniß des vorhandenen Betriebskapitals zur Zahl der vorhandenen Arbeiter. Nichts kann den Lohnsatz anders, als durch Aenderung dieses Verhältnisses, ändern. Ein Steigen oder Fallen des Brodpreises ändert dies Verhältniß nicht unmittelbar und sogleich; aber es verschlechtert oder verbessert sogleich die Lebenslage der Arbeiter, und dies führt zu einer

langsameren oder rascheren Zunahme in der Anzahl derselben, mithin eventuell zu einem veränderten Verhältniß zwischen Nachfrage nach Arbeit, und Arbeitsangebot. Ein Steigen des Brodpreises, welches die Lage der Arbeiter sehr verschlechtert, kann, durch Sterblichkeit unter den Erwachsenen, die Reihen derselben sehr rasch lichten; aber das Arbeitsangebot stellt sich nicht dadurch sogleich in ein besseres Verhältniß zum Arbeitsbedarf; denn erstens werden, durch die Theuerung, die schon regelmäßig Arbeitenden bewogen, mehr Stunden täglich als früher arbeiten zu wollen, und sehr viele vorhin Arbeitsscheue müssen sich zur Arbeit bequemen, wodurch das augenblickliche Angebot stark vermehrt werden kann. Zweitens aber schrumpft bald das Kapital ein. Das Kapital wird nämlich bei jeder Anwendung verzehrt, und erhält sich nur durch die Fähigkeit der Arbeiter, es zu reproduziren. Aber die Reproduktivkraft der geschwächten Arbeiter, mithin der Betrag des mit ihnen verwendeten Betriebskapitals, nimmt, durch Brodmangel, in größerem Verhältnisse, als die Anzahl der Arbeiter selbst, ab; denn die erfolgten Todesfälle geben nur den Maßstab für die Fälle des höchsten Grades von Schwächung. Unter den Kindern eines nothleidenden Volkes indessen wird die Sterblichkeit sogleich sehr groß; und, nach zwölf bis zwanzig Jahren, fehlt der Nachwuchs zur Zeit da er zur Ergänzung der Arbeiterreihen eintreten sollte; es fängt also alsdann ein verhältnißmäßiger Mangel an Händen, ein gesteigerter Arbeitslohn an. Während der langen Periode des Leidens indessen, verschlechtert sich der Zustand sittlicher Bildung im Volke; es sinken dessen Lebensansprüche, welche, auf die Dauer, den Gleichgewichtspunkt

zwischen Volkszunahme und Befriedigung der Bedürfnisse bestimmen; mithin erreicht der Lohnsatz eventuell nicht ganz eine, der Steigerung des Brodpreises entsprechende Höhe. Bei einem Sinken des Brodpreises tritt der umgekehrte Prozeß ein. Also bedingt eine Theuerung augenblicklich kein Steigen, eher ein Sinken, und nach mehren Jahren erst ein gewisses, aber nicht ganz adäquates Steigen des Lohnes. Eine Verwohlfeilerung der Nahrungsmittel führt kein augenblickliches, aber eventuell ein nicht ganz adäquates Sinken des Lohnes herbei. — Die Erfahrung muß sich also über einen größeren Zeitraum, als den von drei Jahren, erweitern, um die Gesetze des wahren Zusammenhangs zwischen Brodpreis und Lohnsatz aus ihren Wirkungen erkennen zu lassen. Für umfassende Perioden gilt es, daß der Brodpreis, in Verbindung mit den Lebensgewohnheiten des Volks, den Lohnsatz allerdings bestimme; und daß eine Veränderung des Brodpreises, durch ihren Einfluß auf die Volkszunahme, nach mehren Jahren, eine Veränderung des Lohnsatzes in gleicher Richtung vermittele, — auch in gleichem Verhältnisse, insofern nicht der Vermittelungsprozeß die Lebensgewohnheiten des Volks verändert habe. Dagegen kann, im ersten Augenblicke, ehe der Vermittelungsprozeß sich vollzogen hat, eine starke Veränderung des Brodpreises allerdings temporär eine Veränderung des Lohnes in umgekehrter Richtung bewirken.

Wenn es also wahr wäre, daß die Aufhebung des englischen Getreidezolls das Brod sehr viel billiger in England und eben so viel theuerer auf dem Festlande machen würde, so ist es nicht wahr, daß dadurch Lohnsätze und Produktionskosten dort sogleich in demselben Maße sinken und hier stei-

gen, und das fernere Konkurriren den festländischen Industriellen unmöglich werden müßte. Aber wir haben bewiesen, daß der durchschnittliche Getreidepreis in England, bei freiem Handel, im ersten Augenblicke höchstens 10 Sgr. pro Scheffel Weizen sinken, und sich sehr bald vielleicht etwas über den bisherigen Durchschnitt auf längere Zeit stellen, während auf dem Festlande, der Preis für den Landwirth, sich um etwa 10 Sgr. pro Scheffel erhöhen dürfte, — eine Veränderung, welche, wie gezeigt, zunächst in ihrer Wirkung auf das Auskommen der respektiven arbeitenden Klassen zu erwägen ist. Aber diese Preissteigerung auf dem Festlande betrifft zunächst nur die kornausführenden Distrikte. Sie könnte zwar das Ausfuhrgebiet um etwa zehn Meilen weiter als jetzt ins Land hinein ausdehnen; aber ihr Einfluß bleibt immer nur örtlich, und kann sich keinesweges bis in die binnenländischen Sitze der kontinentalen Industrie erstrecken. Eine Steigerung des Getreidepreises in Danzig, Hamburg und Antwerpen, um 10 Sgr. pro Scheffel, wird, in den Getreidemärkten von Schlesien, Sachsen, der Mark und Westphalen, nicht gefühlt werden; und zwar, weil selbst der also erhöhte Preis in den Hafenplätzen den Konsumtionspreis im entlegenen Inlande noch immer nicht um den Betrag der großen Transportkosten übersteigen würde. Aber wenn nicht eine Vertheuerung des Brodes, dürfte der Industrielle wohl eine Verbesserung des Lohnes erleben, und zwar durch die größere Konsumtion von Fabrikaten bei erhöhter Einnahme der Landestheile, welche Getreide zur Ausfuhr bauen. — In kornausführenden und hauptsächlich ackerbautreibenden Distrikten dagegen, ist eine Preissteigerung, wenn sie nicht durch eigene Mißernte, son-

dern durch fremde Begehr erfolgt, für die arbeitenden Klassen höchst vortheilhaft. Diese bestehen nämlich: aus Hofleuten und Knechten, welche die Theuerung nicht empfinden, weil sie vom Brodherrn gespeist werden, aus Instleuten, deren Einkommen, durch höheren Werth ihres Drescherantheils, verhältnißmäßig steigt, aus ländlichen Tagelöhnern, für deren Arbeit, bei vermehrter Einnahme der Grundbesitzer, eine sehr gesteigerte Nachfrage sogleich entsteht, aus Handwerkern und Kaufleuten, deren Verdienst von den Ausgaben der Getreideproduzenten abhängt und mit dem Einkommen dieser verhältnißmäßig wächst; — kurz, Jedermann in einer Gegend gewinnt durch höhere Verwerthung des Hauptprodukts, möge er unmittelbar an dieser Produktion, oder an einer subsidiarischen Industrie Theil haben. Sowohl die Voraussetzung, als die Folgerung der Schutzzöllner ist in diesem Falle, wie gewöhnlich, unhaltbar. — Näher liegt die Frage: welchen Einfluß wird die, aus höheren Getreidepreisen erfolgende größere Verwendung von Kapital und Arbeit für Ackerbau, auf die Fabrikindustrie haben? „Sie wird,“ antworten die Schutzzöllner, „uns das Kapital schmälern und die Arbeit vertheuern, und die Konkurrenz unmöglich machen, — also erhöhe man schnell die Theuerungszölle, damit die nationale Industrie bestehe.“ Hierauf läuft bei ihnen Alles hinaus! Aber für ein Land, welches guten, nur dürftig kultivirten Boden, und verhältnißmäßig wenig Kapital hat, welche Industrie dürfte die nationale, nämlich die der Nation einträglichste sein, — Ackerbau oder Maschinenspinnerei? Wie wird es seine Bedürfnisse am reichlichsten befriedigen? Ob dadurch, daß es gewisse Mittel anwendet, seinen Bodenertrag um eine

Million Scheffel zu mehren, und diese gegen 10,000 Ctr. fremde Weberwaaren austauscht; oder dadurch, daß es dieselben Mittel anwendet, um 6,000 Ctr. eigener Weberwaaren unmittelbar für sich im Inlande zu fabriziren? Ein schönes Beispiel merkantilischer Staatswirthschaft wäre es, wenn man die Schutzzölle erhöhen sollte, um die künstlich erzeugten Gewerbe zu halten gegen die verstärkte Bewerbung um Betriebsmittel seitens des produktiver werdenden Ackerbaues! Man könnte den Zweck allerdings dadurch erreichen. Aber welcher wäre der Zweck? Kein anderer als dieser: die Bedürfnisse des Ackerbauenden dermaßen zu vertheuern, daß er keinen Vortheil von dem verbesserten Getreidepreise hätte, — den Ackerbauenden auf die im Inlande erzielbaren Industrieprodukte zu beschränken und dadurch seine Versorgung mit denselben so zu schmälern, daß ihm nicht die Mittel blieben, seine Produktion zu erweitern, — den Tarifzwang in dem Maaße zu steigern, in welchem der erhöhte Gewinn bei natürlicher Verwendung der Mittel eine größere Gewaltsamkeit nöthig machte, um eine verlustbringende Verwendung derselben durchzusetzen!

Wenn nun das Festland, oder der Zollverein, der uns näher interessirt, seine Theuerungszölle nur unvermindert erhält, während England die seinigen abschafft, was wird die Folge sein? England wird, bei zollfreier Einfuhr, viel mehr als jetzt aus dem Zollverein holen. Aber, bei unveränderten Einfuhrbedingungen, wird der Zollverein nicht in gleichem Maaße mehr aus England beziehen. Die vermehrte Einnahme einzelner Produzenten, hauptsächlich der ackerbauenden, mag eine einigermaßen größere Konsumtion von Kolonial-

waaren und anderer fremdländischer Dinge bewirken; aber sie werden doch ihre Mehreinnahme nur zum Theil auf die aus England zu beziehenden Dinge verwenden wollen. Es wird also ein Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr an Produkten, mithin eine Einfuhr von baarem Gelde in den Zollverein entstehen. Es wird sich der goldene Traum des Merkantilismus verwirklichen; der Stein des Weisen wird von den Adepten des Bilanzsystems gefunden sein! Wenn nur nicht die Erfahrung von dem Schicksale eines Midas ein solches Verwandeln brauchbarer Dinge in Gold bedenklich machte! Damit ein Hineinströmen des Goldes Etwas zu bedeuten habe, muß dasselbe im Lande bleiben; denn um wieder fortgeschickt zu werden, macht sein Kommen nur Kosten, die durch ein paar trassirte Wechsel besser erspart würden. Bleibt also das hineingeströmte Geld im Lande, so wird dadurch die Baarschaft hier vermehrt und in England vermindert. Diese neue Baarschaft aber vermehrt nicht die Arbeitskräfte, noch die technische Intelligenz, noch die Fruchtbarkeit des Bodens, noch die Werkzeuge, noch die zu industriellen Unternehmungen nöthigen Vorräthe an Rohstoffen und Nahrungsmitteln; im Gegentheil, man hat solche Vorräthe für den Zuschuß an baarem Gelde weggegeben; also vermehrt die neue Baarschaft nicht, sondern vermindert den Produktenertrag des Landes. Und die vermehrte Baarschaft wird nichts mehr thun, als was der frühere Betrag that, nämlich: die Produkte umsetzen. Da aber mehr Geld im Verhältniß zu den Produkten da ist, wird man für jedes Produkt mehr Geld geben, die Preise werden sämmtlich, im Verhältniß zur Geldmehrung, steigen; man wird für die vermehrte Gesammt-

baarschaft nicht mehr Produkte erhalten als für die frühere Summe, weil nicht mehr hervorgebracht werden; also sinkt der Werth des Geldes in dem Maaße wie man es, bei gleichbleibender Produktenmenge, vermehrt. Denn der Werth des Geldes mißt sich eben nach der gegen dasselbe auszutauschenden Produktenmenge; wenn also im Verhältniß zu den Produkten mehr baares Geld da ist, kommt auf jedes Produkt mehr Geld, — die Geldpreise der Produkte steigen, oder, was dasselbe heißt, die Waarenpreise des Geldes sinken. Aber bei gleichmäßiger Steigerung aller Preise werden die Ausgaben eines Jeden im Lande in eben demselben Verhältnisse gesteigert, wie seine Einnahmen; also haben die Landesbewohner, im Verkehre mit einander, davon keinen Vortheil; wohl aber haben sie davon, im Verkehre mit dem Auslande, sehr merklichen Nachtheil. Wenn z. B. die Baarschaft hier vermehrt und in England vermindert, der Preisstand hier erhöht dort erniedrigt wird, werden auch die Produktionskosten hier zunehmen und dort abnehmen; das Konkurriren mit England in dritten Märkten wird also unmöglich gemacht; aber auch in England abzusetzen wird dem Zollverein dadurch schwieriger, während England bei der vermehrten Preisdifferenz, trotz der jetzigen Zölle, im Zollverein zu verkaufen im Stande sein wird. „Also erhöhe man die Theuerungszölle," wird der Schutzzöllner wieder rufen. Gut, immerhin! Wir fragen nur, wo man damit hinaus will? Denn der erwähnte Mißstand rührte eben von den Theuerungszöllen her, und wird, durch die Steigerung dieser, eben nur gesteigert. Eine neue Beschränkung der Einfuhr von Waaren wird nur eine neue Einfuhr von Geld bewirken, und diese von einer grö-

ßeren Entwerthung des Geldes, einer ferneren Steigerung der Preise begleitet sein, bis man Alles bei sich so theuer gemacht hat, daß das Ausland nicht mehr bezieht, als den Werthsbetrag dessen was man bei sich hineinläßt, was eben Null sein würde. — Der Werth der ausgeführten muß sich überhaupt auf den Werth der eingeführten Produkte reduziren, und das Geld vermittelt, auf die beschriebene Weise, die Ausgleichung. Wird man also künftighin, nach Aufhebung der englischen Zölle, seine Ausfuhren auf den jetzigen Betrag beschränken dürfen? Denn das muß man, wenn man die Einfuhren nicht über den jetzigen Betrag vermehren will. Betrachten wir nun etwas näher, wie Solches bewirkt werden müßte. Wir sagten vorhin, daß, bei einer Vermehrung der Baarschaft im Lande, die Preise aller Dinge in gleichem Verhältnisse steigen würden. Dies gilt indessen nur von solchen Dingen, bei deren Abnehmer die Baarschaft vermehrt worden ist. Aber die Abnehmer des Getreides der ausführenden Gegenden sind die Ausländer, deren Baarschaft, in dem vorhin gestellten Falle, nicht vermehrt sondern vermindert worden wäre. Der vom ausländischen Markte abhängige Preis würde nicht hier steigen. Wie sollte die Ausfuhr denn beschränkt werden? Vielleicht dadurch, daß die gesteigerten Preise aller zum Ackerbau gehörigen Dinge, d. h. die vermehrten Ausgaben für Wirthschaftsbetrieb und Lebensunterhalt, viele Grundbesitzer bankerott machten, und den Getreidebau abnehmen ließen. Aber obwohl die ausführenden Landwirthe empfindlich, durch die beschriebene Steigerung aller Preise, außer dem Preise ihres Getreides, leiden würden, dürfte Vieles dazu gehören, um eine Abnahme ihrer Produktion in hinläng-

lichem Maaße zu bewirken. Die erforderliche Beschränkung der Ausfuhren wird wohl viel rascher durch Bankerottwerden der ausführenden Fabrikanten stattfinden; denn diese werden, bei einer nachtheiligen Aenderung des einheimischen und ausländischen Preisstands, in Folge einer Aenderung des respektiven Geldwerthes, sehr bald ihre Arbeiten einstellen müssen. — Von allen diesen, den Weltverkehr regelnden Gleichgewichtsgesetzen, ahnen die Schutzzöllner nichts. Eine wissenschaftliche Untersuchung derselben gilt ihnen für nutzlose Schultheorie. Und aus einer oberflächlichen Betrachtung der Praxis konnten sie mit derselben nicht bekannt werden; denn da die Vertheilung des Geldvorraths unter die Nationen, mithin das Gleichgewicht der Ein- und Ausfuhren von Produkten zwischen denselben, sich allmälig hergestellt hat, und nur zwischen beschränkten Gränzen schwankte, konnte das regulirende Gesetz an keiner augenfälligen Aeußerung wahrgenommen werden; eben so wie man vom Drucke des Wassers nichts sieht so lange dasselbe im Niveau fließt. Aber von einem in künstlich erhöhtem Bette geführten Strome, lasse man auf einer Seite den Damm durchstechen, man wird bald merken, was Hydrostatik heißt! Und ein eben solcher zwischen künstlichen Dämmen geführter Strom ist bisher der europäische Handel gewesen. England macht einen Durchstich, und überläßt es den Gewässern ein neues Niveau zu finden. Zweifelt man daran, daß ein so gewaltsames Ereigniß Erscheinungen zu Wege bringen werde, von denen man, nach seiner bisherigen Erfahrung, sich nichts träumen ließ? England wird anfangen, mehr bei sich aus dem Zollverein einzuführen als vorhin; das ist gewiß. Wenn also der Zollverein nicht auch,

durch Zollermäßigung, die Einfuhren bei sich vermehrt, so wird das bisherige Gleichgewicht gestört. Dies muß auf die eine oder die andere Weise wieder hergestellt werden; und die große plötzliche Störung des Gleichgewichts, wird einen eben so heftigen und plötzlichen Ausgleichungsprozeß zur Folge haben. Wen wird er treffen? Wer wird das Bett des Prokustes besteigen müssen, welches das System der Theuerungszölle aufstellt? Opfer müssen fallen. Wir glauben den wahren kommenden Verlauf vorgezeichnet zu haben. Man sehe sich vor. Wir geben zeitige und wohlmeinende Warnung; und mögen Die für die Folgen stehen, die besser zu wissen glauben. Eine rechte allgemeine industrielle Krisis, wie man sie in England häufig erlebte, hat man noch nicht in Deutschland gekannt. Wenn aber eine solche käme? Glaubt man, daß sie so vorübergehen würde, wie in dem konstitutionellen Inselreiche, wo das Volk selbst Staat ist, also keinen sich gegenüberstehenden Staat hat, der, die ganze Sorge für das Wohlbefinden des Volks übernehmend, auch die ganze Verantwortlichkeit dafür trägt? Es wäre nicht geheuer, gerade jetzt noch ein neues Element der Aufregung an Deutschland einbrechen zu lassen, insofern man nicht an eigener Haut die geschichtliche Erfahrung machen will, daß ein Volk, welches sich nicht regiert, sich auch nicht unter Prüfungen beherrscht. Wir erwähnen beiläufig, daß die Krisis, die wir als unausbleiblich erachten, wenn die vereinsländischen Zölle, den neuesten Maßregeln Englands gegenüber, beibehalten werden, auch große finanzielle Verlegenheiten für die deutschen Regierungen bereiten müssen, deren Einnahmen dieselbe nominelle

Höhe haben, während ihre Ausgaben, bei der Entwerthung des Geldes, eine viel größere Höhe erreichen werden.

Will man Einsicht üben, und dem Unglücke vorbeugen, so ist die Wahl der zu ergreifenden Schritte nicht schwer. Man schaffe z. B. den Zoll auf Eisen ab. Bei der jetzigen Theuerung des Eisens überhaupt, ist es sehr nachtheilig für alle Industrie, es noch durch Zölle zu vertheuern; denn das Eisen ist das eigentliche Werkzeug aller Industrie, die Waffe im Kampfe der erwerblichen Konkurrenz. Eisen ist für die emporstrebende Industrie Deutschlands ein so dringendes Lebensmittel, als für die entwickelte Industrie Englands das Getreide. Und bei freier Einfuhr wären die Preise jetzt hoch genug, um die inländische Eisenproduktion bestehen zu lassen; während die Verarbeitung des mehreingeführten Eisens eine große Zunahme der Industrie ausmachen würde. Sollten die Regierungen die jetzige Einnahme vom Eisenzolle nicht missen können, so mögen sie einen Ersatz durch eine direkte Auflage suchen; keine andere Weise, sich Einnahme zu verschaffen, kann mit so verderblicher Wirkung für die Einnahme des Volks verknüpft sein. Zeit ist nicht zu verlieren, und es ist nicht eine Zeit, auf kleine Bedenklichkeiten zu achten, denn die Gefahr ist groß und steht vor der Thür. Das britische Parlament wird seine Schritte in wenigen Wochen gethan haben. Glaubt man, fragen wir noch einmal, daß eine große radikale Reform der kommerziellen Politik der größten Handelsmacht keine Folgen für den Handelsgang der übrigen Länder haben werde? Und will man abwarten, bis diese Folgen sich, durch gestörte Erwerbsverhältnisse, praktisch erkennbar machen; oder will man es nicht verschmähen, aus

bekannten Thatsachen Gesetze zu entwickeln, dieselben zur Berechnung des Bevorstehenden anzuwenden, und, selbst auf die Gefahr hin, für Theoretiker zu gelten, einem voraussichtlichen Unglück vorzubeugen?

Eben so wie die in letzter Zeit gemachten und jetzt bevorstehenden Schritte des Parlaments nothwendig zur schleunigen unbedingten Befreiung des englischen Handels führen müssen; eben so nothwendig wird die Proklamirung der Handelsfreiheit von englischer Seite, Andere nöthigen, sehr bald demselben Gange zu folgen, und allgemeine Handelsfreiheit herzustellen. Wir haben schon einige der Konflikte unter den Interessen der Produzenten im Zollvereine angegeben, welche aus einer Beibehaltung seiner Einfuhrbeschränkungen, nach Aufhebung der englischen Beschränkungen, sich herausstellen müssen. Es wäre eine weitläufige, aber nicht sehr schwierige Arbeit, die erfolgenden Mißstände für alle europäischen Staaten ziemlich genau zu ermitteln; — ohngefähr so wie ein Astronom, unter Voraussetzung, daß die Anziehungskraft der Sonne sich plötzlich in einem gewissen Verhältnisse vermehrte, die damit verbundenen Störungen des Laufs jedes Planeten berechnen, auch angeben könnte, in welchem Verhältniß jeder seine eigene Geschwindigkeit vermehren müsse, um in seiner bisherigen Bahn bleiben zu können. Eine solche Darstellung würde beweisen, daß andere Staaten ihre Handelspolitik unmöglich in einer der englischen entgegengesetzten Richtung durchführen können; denn England ist einmal der Hauptkörper des erwerblichen Umlaufssystems. Wir wollen indessen unsere Behauptung durch Gründe zu unterstützen suchen, die weniger umfassende Kenntniß der staatswirthschaftlichen Ge-

setze, seitens unserer Leser, voraussetzen. — England wird nämlich, durch Befreiung des Handels, von den Wechselfällen befreit werden, welche sein Gedeihen verkümmerten, und sein Loos, trotz seiner großen Mittel, wenig beneidenswerth machten. Es wird nicht mehr fürchten müssen, daß jeder momentane Aufschwung des Erwerbs nur der Verbote eines eben so großen Rückschwungs sei. Es wird nichts von allgemeinen Krisen wissen; und die partiellen Schwankungen werden, je freier die Bewegung, um so früher ihre Ausgleichung finden. Die Brodlosigkeit der Arbeitsfähigen wird aufhören; und die Kapitalien werden sich rasch vermehren, weil sie, bei freier Bestimmung, die möglichst produktive Anlage suchen. Wenn nun England einen gleichmäßigen, gesicherten Gang des Erwerbs genießt, wird sein Loos in dem Verhältniß das anderer Länder übertreffen, wie seine angehäuften Mittel größer sind; und diese sind in ganz ungeheuerem Verhältniß größer. Man vergleiche nur die Betriebsmittel seiner Landwirthschaft, seine Eisenbahnen, Häfen, Schiffe, Gebäude, Maschinerieen, Waarenvorräthe, industrielle Geschicklichkeit, technische und kommerzielle Kenntnisse, Fähigkeit der Anstrengung u. dgl. mit denen Deutschlands! Man wird sogleich erkennen, daß England im Stande sei, in sehr starkem Verhältniß mehr als Deutschland zu produziren, folglich auch zu genießen. Aber eine Nation, welche auf derselben Stufe intellektueller Kultur als die andere steht, macht nicht leicht geringere Ansprüche an das Leben. Deutschland will eben so vollkommene öffentliche Anstalten und Einrichtungen haben als England; Wohnung, Kleidung, Ameublement, Equipage, Tafel, Gesellschaften, will der gebildete Deutsche eben so ha-

ben, wie er solche bei seinem keineswegs gebildeteren Standesgenossen in England gesehen hat. Deutschland legt also für seine Befriedigung eine Norm an, welche nicht nach den eigenen, sondern nach den englischen Mitteln genommen ist. Hieraus entsteht ein Mißverhältniß, welches von großem Mißbehagen begleitet sein muß; und dies nimmt in dem Maaße täglich zu, als der persönliche Verkehr zwischen den Nationen intimer wird. Genießt also England, nach der Befreiung seines Handels, seine größeren Einkünfte in ungetrübter Sicherheit, befreit von den periodischen Schrecknissen, womit es seine Fülle so theuer zu erkaufen schien, so wird es einen Anblick darbieten, der das Mißbehagen Deutschlands aufs Aeußerste steigern muß. Dies Mißbehagen wird der populäre Geist natürlich dem bei sich herrschenden Systeme zuschreiben, und heftig die Annahme des Systems verlangen, welches von der Nation befolgt wird, deren beneidenswerthe Zustände er bei sich verwirklichen möchte. Eben so, wie Deutschland nach Theuerungszöllen, Spinnereien, Flotten, Kolonieen rief, weil England sie hatte, wird es nach Handelsfreiheit rufen, wenn England sie hat. Das Argument: post hoc, propter hoc, ist gewöhnlich das einzige, dessen der populäre Verstand fähig ist. Und wenn erst die Stimmung für Handelsfreiheit da ist, wird man auch auf die Gründe dafür hören wollen; und dann müssen sie auch einleuchtend werden. Abgesehen aber von alle Dem, ist der Merkantilismus ein Irrthum, der seine Periode durchlaufen hat; die Aufklärung unserer Zeit hat über ihn gerichtet; und nur bei den in der Aufklärung zurückgebliebenen Nationen kann er sich erhalten. Es ist nicht denkbar, daß die Intelli-

genz Englands die Ungereimtheit künstlicher Theuerungen klar und allgemein einsehen, und doch die nicht mindere Intelligenz Deutschlands noch darin stecken bleiben sollte. Deutschland kann und wird seinem logischen Verstande nicht soviel Gewalt anthun können, als daß es sich durch die handgreiflichsten Sophistereien ferner einreden lassen sollte, es werde seinen Reichthum durch Betreibung von Gewerben heben, welche, zu ihrer Erhaltung, eine erzwungene Zubuße von den Landesgenossen erheischen. Kapitalien nützen einem Lande nur darin, daß ihre Anwendung die Produkte billiger macht. Aber was nützen sie, wenn, um sie auf eine gewisse Weise anwenden zu können, man die Produkte theuerer macht? Doch wollen wir nicht hier wieder die theoretische Sinnwidrigkeit des Merkantilprinzips aufdecken. Wir glauben seine fernere praktische Unhaltbarkeit, dem Aufgeben desselben von englischer Seite gegenüber, dargethan zu haben. Die erfolgenden Konflikte unter bestehenden Erwerbsinteressen; das gesteigerte Mißbehagen einer weniger reichen Nation bei dem Anblicke eines anderweitigen glücklicheren Zustandes; die damit verbundene Neigung sein System zu ändern; die Unmöglichkeit das Theuerungssystem durch Steigerung desselben zu ändern; die natürliche Begierde, die Schritte des Beneideten nachzumachen; die Verbreitung einer von der Zeit errungenen Einsicht, — alle diese Momente berechtigen unseren Schluß, daß die populäre Stimme aller intelligenten Nationen sehr bald ganz allgemein nach freiem Handel rufen wird; — daß die Befreiung des englischen Handels einen freien Welthandel schleunig zur Folge haben muß.

Welche Folgen wird der freie Welthandel haben?

Für die Weltbewohner im Allgemeinen nur die großartigsten und segensreichsten. Denn unter Handelsfreiheit werden alle Produktionsmittel verwendet, nicht nach Staatsgesetzen, sondern nach dem Gesetze freier Konkurrenz, welches bestimmt, daß jedes Ding nur von Denjenigen erzeugt werde, welche dasselbe am billigsten, d. h. in reichlichster Menge mit einem gegebenen Aufwande von Mitteln, erzeugen können. Handelsfreiheit bedingt also die größtmögliche Produktion von Befriedigungsmitteln überhaupt, und befähigt die Menschen, bei Fleiß und Sparsamkeit, möglichst rasch ihre Produktionsmittel, ihre Befriedigungsquellen, zu erweitern, ihre Lebenslage dauernd zu heben. — Aber nicht nur für das Menschengeschlecht, kosmopolitisch betrachtet, sondern auch für den Einzelnen, vom Standpunkte des individuellen Interesses angesehen, hat Handelsfreiheit diesen glücklichen Erfolg. Der Antheil des Einzelnen an jenem vermehrten Gesammtprodukt ist natürlich, bei freier Konkurrenz, seiner Produktivität proportional. Wer durch Boden, Klima, angesammeltes Kapital und Geschicklichkeit am wenigsten begünstigt ist, wird auch verhältnißmäßig am wenigsten vom Gesammtprodukte genießen; aber bei beschränkter genießt er doch immer weniger als bei freier Konkurrenz. Eine Beschränkung der Konkurrenz ist nämlich: eine Verengung des Produktionskreises, und zwar zur Ausschließung der für einzelne Dinge besonders produktiven Distrikte; also liefert der verengte Kreis ein verhältnißmäßig um so kleineres Gesammtprodukt, je mehr man ihn, in solcher Absicht, verengt hat. Für die Mitglieder des verengten Produktionskreises bleibt das Verhältniß, nach wel-

chem sie sich in das Produkt theilen, dasselbe; aber das zu theilende Produkt ist verhältnißmäßig kleiner; mithin hat der Antheil eines Jeden eine geringere positive Größe. Das sich abschließende Gebiet mag ein Staatenverein, oder ein Staat, oder eine Stadt sein, es kann als Ganzes nur verlieren; und wenn durch solches Abschließen des Gebietes Einzelne gewönnen, so könnte dies nur auf Kosten der übrigen Landesgenossen sein, deren Befriedigungsmittel also nicht nur um den Betrag der Produktionsverminderung überhaupt, sondern noch um den Gewinn solcher Sonderinteressenten gekürzt sein müßten!

Der Hauptsegen allgemeiner Handelsfreiheit liegt indessen darin, daß sie der Brodlosigkeit der Arbeitsfähigen ein Ende macht. Sie bietet die Möglichkeit dar, das große soziale Problem unserer Tage zu lösen, nämlich: jedem Arbeitenden einen solchen Lebensunterhalt zu sichern, wie die allgemein erreichte Stufe der Produktivität, die erzielte Menge der Befriedigungsmittel überhaupt, zuläßt.

Die Brodlosigkeit der Arbeitsfähigen ist an sich ein Räthsel. Nach dem freien Verlaufe der Dinge ist es kaum zu begreifen, wie es zugehen solle, daß große Haufen von Menschen, welche fähig sind, allerlei Befriedigungsmittel zu verfertigen, verdammt sein sollen, ihre Kräfte in Unthätigkeit zu lassen. Man will dies Räthsel durch das Vorgeben einer Uebervölkerung und einer Ueberproduktion lösen. Aber jedes dieser Wörter enthält ein neues, noch größeres Räthsel; und beide stehen in direktestem Widerspruche mit einander. Denn „Uebervölkerung" bedeutet: daß zu viele Menschen für die vorhandenen Befriedigungsmittel, „Ueberproduktion:" daß zu

viele Befriedigungsmittel für die vorhandenen Menschen da sind! Die Arbeitslosigkeit durch „Ueberveölkerung" erklären, heißt so viel als: „ein Theil der Arbeiter wird überflüssig, weil die angewandte Arbeitskraft nicht ausreicht, um für alle Menschen Befriedigungsmittel zu schaffen." Die Noth des Volks durch „Ueberproduktion" erklären, heißt so viel als: „die Arbeitenden entbehren der Befriedigungsmittel, weil ihre Arbeit zu viele Befriedigungsmittel hervorbringt." — So sind die Theorieen gewisser praktischer Männer beschaffen!

Man werfe nur einen Blick auf die Weltcharte und frage sich, wie weit denn die Erzeugungsquellen der Natur schon durch Arbeit und Intelligenz ausgebeutet werden. Man hat berechnet, daß das Mississipi-Thal allein vermöchte, auf der höchsten Stufe unserer Kultur, Nahrungsmittel für die ganze jetzige Bewohnerschaft unserer Erde zu liefern. Aber ohne unser Auge über die eigenen Landesgrenzen hinausschweifen zu lassen, sehen wir nur nach, wie viel von dem eigenen Boden durch Arbeit zur höchsten Ertragsfähigkeit gebracht worden ist. In England sogar steht nur ein Drittel des Landes auf der höheren Stufe unserer vervollkommneten Ackerbaukunst. In Deutschland sieht man blos auf einzelnen Gütern einen den Fortschritten agronomischer Wissenschaft entsprechenden Betrieb. Der bei weitem größere Theil des Bodens bringt, wegen Mangel an gehöriger Bearbeitung, nicht die Hälfte des Ertrags, dessen er wohl fähig wäre. — Und Kapitalien, um nur benutzt zu werden, suchen einen prekären Gewinn in den gewagtesten, und durch Konkurrenz am meisten ausgebeuteten Gewerben.

Was sollen wir zu diesem Zustande der Dinge in civi-

lisirten industriellen Ländern sagen? Es sind daselbst: unbenutzte Bodenkraft, unbeschäftigte Arbeit, verwendbares Kapital, technische Kenntnisse, produktive Geschicklichkeit, alle Erfordernisse der Produktion, und dennoch ist Noth, große, grenzenlose Noth da! Das Europa des neunzehnten Jahrhunderts, das angeblich nicht weiß, womit es alle seine Arbeitskräfte beschäftigen soll, hat sich noch nicht sicher gestellt vor der Gefahr periodischer, fast allgemeiner Hungersnoth, kann zur besten Zeit nicht für alle seine Einwohner reichliche Nahrungsmittel schaffen, und versorgt nicht ein Zehntel derselben mit Wohnung, Kleidung und Geräthschaft, wie sie für die Existenz eines civilisirten Menschen erforderlich sind. In Deutschland z. B. fehlt es an Straßen, Kanälen, Abgrabungen, Eindämmungen, Wohnungen, Wirthschaftsgebäuden, Arbeitsgebäuden, Werkzeugen, Maschinerieen, kurz an allen Anstalten zum Ausbeuten der Produktionsquellen; und in Deutschland klagt man über Mangel an Beschäftigung für Arbeitskräfte; oder wenigstens, bei reichen natürlichen Quellen und vorgeschrittener Produktionskunst, klagt man über die Unmöglichkeit, allen seinen Arbeitern einen dürftig zureichenden Lebensunterhalt zu verschaffen. Kann die Noth der arbeitenden Volksklassen, unter solchen Umständen, auf einer natürlichen Nothwendigkeit beruhen; oder rührt sie von menschlichen Mißgriffen her? Sind die schmerzliche Entbehrung und die brutalisirende Entblößung, selbst bei vorgeschrittener Civilisation, über neun Zehntel der Staatsgenossen, durch die Einrichtungen der Vorsehung unabänderlich verhängt; oder sollen wir nicht vielmehr schließen „es ist im Staate Etwas

faul," das mit einiger staatswirthschaftlicher Einsicht gereinigt werden könnte?

Der faule Fleck ist für den Staatswirth auch leicht zu finden. Die Staatsgesetze, welche die Industrie künstlich leiten und befördern wollen, verhindern die naturgemäße Verwendung der Produktionsmittel. In England z. B. richtete sich das Gesetz gegen die Einfuhr fremden Getreides; es verhinderte die Verwendung fremder Produktionsmittel um das englische Arbeitervolk mit Brod für dessen Manufakte zu versorgen; und auf dem Festlande will das Gesetz die Leute zwingen, alle Manufakte, deren sie bedürfen, selbst solche, denen die Verhältnisse sehr ungünstig sind, selber zu verfertigen; und absorbirt auf diese Weise, für unproduktive Gewerbe, so viele Mittel, daß für die gebührende Ausbildung der Landwirthschaft zu wenig Mittel übrig bleiben, und die Produktion überhaupt kümmerlich ausfällt. Wenn aber die europäische Gesetzgebung solchergestalt die Verwendung der Arbeit auf Ackerbau unterdrückt und die Verwendung der Arbeit auf Manufaktur erzwingt, wie kann man sich darüber wundern, daß Mangel an Nahrung sich fühlbar macht? Bei dem natürlichen Verlaufe der Dinge, und so lange der Ackerbau noch sich ausdehnen läßt, vertheilen sich die Arbeitskräfte so zwischen Agrikultur und Manufaktur, daß die Preise der Nahrungsmittel zu denen der Manufakte in einem Verhältniß stehen, bei welchem für das Produkt der Manufakturarbeit so viel Nahrungsmittel erhalten werden, als der Arbeiter zu seinem Unterhalte, während der Arbeitszeit, bedurfte, und zwar um so gut zu leben, als es die Größe der Produktivität im Allgemeinen dem Volke überhaupt gestattet.

Sind die Preise der Nahrungsmittel zu hoch und die Preise der Manufakte zu niedrig, um Solches zu ermöglichen, dann fließen, natürlicher Weise, die Produktionsmittel zum Ackerbau hin, und ziehen sich von der Manufaktur zurück, vermehren die Nahrungsmittel und vermindern die Manufakte, bis die respektiven Preise das Verhältniß des bezeichneten Gleichgewichts finden. Wenn man z. B. mit gleichen Mitteln, je nachdem man sie auf Ackerbau oder auf Manufaktur verwendet, x Scheffel Getreide, oder x Ellen Tuch produziren kann, aber, wegen der verhältnißmäßig größeren Produktion von Tuch, der Preis von einem Scheffel Getreide gleich dem von zwei Ellen Tuch ist, so wird der Ertrag der gedachten Mittel, beim Ackerbau gleich 2 x Ellen Tuch, und bei der Manufaktur gleich $\frac{x}{2}$ Scheffel Getreide sein. Es ist augenfällig, daß, unter solchen Umständen, man seine Mittel lieber auf Ackerbau für einen Ertrag von x Scheffel, als auf Manufaktur für einen Ertrag im Werthe von $\frac{x}{2}$ Scheffel Getreide verwenden werde; und daß der Ackerbau ausgedehnt, die Manufaktur eingeschränkt wird, bis die Preise ein anderes Verhältniß zu einander nehmen.

Ein Mißverhältniß in der Produktion kann stattfinden. Der Mensch braucht zu seinem Lebensunterhalte Nahrungsmittel und Manufakte in gewissen Verhältnissen. Wenn nun verhältnißmäßig zu wenig von den vorhandenen Mitteln auf den Ackerbau verwandt werden, dann sind zu wenig Nahrungsmittel für die Manufakturarbeiter da; diese können also ihre Arbeitsprodukte nicht gegen die Nahrungsmittel, deren

sie bedürfen, absetzen. In so fern eine Unterproduktion an Nahrungsmitteln da ist, kann man, doch nur mit Bezug darauf, von einer relativen Ueberproduktion an *Manufakten* reden. Aber viele Leute, welche nicht einsehen, daß das Uebel nur in der partiellen Unterproduktion liegt, reden von allgemeiner Ueberproduktion, als ob zu viel von Allem für die menschlichen Bedürfnisse jemals erzeugt werden könnte. Es ist aber ganz augenfällig, daß, in dieser Hinsicht, ein Uebel nur aus einem Mißverhältniß in der Vertheilung der Mittel auf die verschiedenen Produktionszweige hervorgehen kann. Die Idee, daß das Angebot die Nachfrage überhaupt übersteigen könne, ist eine Ungereimtheit; denn, wer Etwas anbietet, will es nicht blos los sein, sondern vielmehr dafür soviel er nur kann erlangen; jedes zum Verkaufe angebotene Ding ist zugleich ein Kaufmittel, und begründet eine dem Angebot gleich große Nachfrage. Die Besorgniß vor einem, die Nachfrage allgemein übertreffenden Angebot, beruht auf der Furcht, daß, bei den Menschen im Allgemeinen, der Wille zu haben nicht mit der Macht des Erlangens Schritt halten werde! Dieselbe Ungereimtheit äußert sich, nur in einer anderen Form, wenn von einer Ueberfüllung aller Produktionszweige geredet wird. Es giebt doch nicht, zu gleicher Zeit, zu Viele, welche Manufakte für Nahrungsmittel, und zu Viele, welche Nahrungsmittel für Manufalte geben wollen.

In den industriellen Theilen Europa's ist eine empfindliche Unterproduktion an Nahrungsmitteln. Die Preise derselben stehen im Verhältniß zu denen der meisten anderen Dinge so hoch, daß für ein gewisses Produkt der Manufakturarbeit zu wenig Nahrungsmittel für die Bedürfnisse des

Arbeiters eingetauscht werden können. In den meisten Theilen von Deutschland z. B. ist es leichter, sich, alle Tage im Jahr, mit ausgesuchter Pracht zu kleiden, als sich einmal täglich satt zu essen. Selbst bei den Mittelklassen ist die leibliche Ernährung, wovon Lebensmuth und Kraftäußerung abhangen, äußerst dürftig; und der Rock von feinem Tuche ist kein Zeugniß für einen gutgepflegten Magen; daher Schwäche und falsche Eitelkeit; Entnervung und Laster; Feigheit und böser Sinn. Und bei den Proletariern, die dabei positiven Mangel leiden müssen, treten alle diese Uebel noch in verstärktem Maaße hervor. Arbeitslosigkeit ist unter solchen Verhältnissen sehr leicht erklärlich. Wenn nämlich die Manufaktur, durch das Beschäftigen einer größeren Arbeiterzahl, die Masse der Manufakten vermehrt, ohne daß zugleich die Nahrungsmittel, durch ausgedehnteren Ackerbau, verhältnißmäßig vermehrt werden, so stellt sie für sich blos ein ungünstigeres Preisverhältniß heraus; sie liefert mehr, aber empfängt nicht mehr dafür; sie hat mehr Menschen zu ernähren, aber nicht mehr Brod, unter sie zu vertheilen. Sie muß also gewaltsam die industrielle Thätigkeit unterdrücken, und nur so viele Menschen beschäftigen, als für welche ein dürftiges Brod gebaut wird. Alle übrigen, wenn sie noch so viele brauchbare Gegenstände herstellen könnten, müssen arbeitslos dastehen, weil ihre Arbeit, auf Manufaktur verwendet, nicht die Menge der Nahrungsmittel, sondern nur die Menge dessen, was man für Nahrungsmittel giebt, vermehren könnte; während ihre Theilnahme an den Nahrungsmitteln die Portionen der schon Beschäftigten unter dasjenige Maaß reduziren würde, bei welchem das Menschenleben, oder

wenigstens eine gewisse Arbeitskraft, erhalten werden kann. Würden diese Uebrigen beim Ackerbau verwendet, so würden sie nicht nur für sich den Lebensbedarf erzeugen, sondern auch die Menge der für Manufakte zu gebenden Nahrungsmittel vermehren, den Absatz der ersten gegen die letzten erleichtern und in ein günstigeres Verhältniß stellen. Da aber der vermehrten Verwendung der Arbeiter beim Ackerbau Hindernisse entgegenstehen, müssen diese Uebrigen arbeitslos und brodlos dastehen. Sie werden dann verhindert, Brod durch ihre Arbeit zu produziren. Sie bilden eine Uebervölkerung auf einem Boden, dessen Ertragsfähigkeit kaum zur Hälfte benutzt wird; und dürfen nicht die Ueberproduktion verschlimmern in einer Nation, von der mehr als die Hälfte alle Lebensbequemlichkeiten entbehrt! — Wunderbare Paradoxen hat man ersonnen zur Erklärung der räthselhaften Erscheinung des zunehmenden Mangels bei zunehmender Produktionsfähigkeit der Menschen; und ebenso wunderbare Abhilfsmittel hat man dagegen vorgeschlagen. Die Merkantilien wollen, in noch ausgedehnterem Maaße, die Produktion solcher Dinge im Lande erzwingen, deren Produktionskosten nur durch erzwungene Beisteuer von den Konsumenten gedeckt werden können; — sie wollen, durch ausgedehntere Betreibung unproduktiver Gewerbe, die Produktivität möglichst vermindern; und wenn der Mangel in Folge der vermehrten Produktivität, und nicht trotz derselben, entstände, wäre ihr Mittel allerdings zweckentsprechend. — Die Kommunisten wollen dies individuelle Eigenthum, mithin das individuelle Interesse, Produktionsmittel anzusammeln, zu erhalten und zu vermehren, aufheben, mithin eine Gemeinschaft der Güterlosigkeit, Armuthsgleich-

heit, erzeugen. — Die Sozialisten wollen die Konkurrenz unter den Kapitalisten und Arbeitern aufheben; also einerseits, unter Aufhebung aller Freiheit bei der Verwendung der Produktionsmittel, verhindern, daß das Produkt durch möglichst großartigen Betrieb, möglichst groß im Verhältniß zu den Kosten gemacht werde, und daß der verhältnißmäßige Antheil des Kapitalisten am Produkte, oder seine Verwaltungs-Tantieme, bei vergrößertem Kapitale reduzirt werde; (denn wie versteht man anders die Ereiferungen gegen die billige Produktion und den niedrigen Profitsatz großer Kapitalisten?) — andererseits wollen sie, durch Verhinderung der Konkurrenz unter den Arbeitern, die Verminderung des Lohnes des einen Arbeiters verbieten, ohne dafür sorgen zu können, daß der Andere überhaupt Lohn erhalte; (denn die Arbeiterkonkurrenz vermindert nicht die für Lohn im Ganzen verwendbare Summe, welche allein von der Größe des Kapitals und der Vervollkommmung der Produktivität abhängt; sondern sie gleicht nur die Vertheilung derselben aus, und erhöht den Lohn der Einen eben so sehr, als sie den der Anderen erniedrigt; wenn sie nämlich verhindert, daß Dieser nicht mehr als Jener erhalten könne, so verhindert sie auch, daß Jener nicht weniger als Dieser nehmen müsse.) — Aus allen diesen Räthseln und Paradoren und Gewaltmaaßregeln rettet uns vielleicht eine Rückkehr zu der geraden, einfachen Verstandesanschauung. Diese muß uns doch sagen, daß, wenn nicht Nahrungsmittel genug für alles Volk, welches dafür andere Arbeitsprodukte bieten will, da sind, so werden zu wenig Nahrungsmittel im Verhältniß zu anderen Arbeitsprodukten angebaut; und wenn mehr Nahrungsmittel sich produziren lassen, so liegt das

Uebel in einer unzweckmäßigen Vertheilung der Produktionsmittel. Die Unzweckmäßigkeit ist aber immer nur Folge der Unfreiheit; denn bei vollkommener Freiheit verwendet Jeder seine Mittel so, daß er die verhältnißmäßig größte Menge der verhältnißmäßig am besten bezahlten Dinge, oder die größte Fülle der begehrtesten Produkte erzeuge, mithin die größten Bedürfnisse seiner Mitmenschen am reichlichsten befriedige. Das Interesse des Einzelnen stimmt hierin, wie in allen naturgesetzlichen Erwerbseinrichtungen, mit dem der Gesammtheit überein. Anstatt also neue Unfreiheiten zu ersinnen, fragen wir, welche Hindernisse, dem freien Verwenden der Produktionsmittel entgegenstehend, das den menschlichen Bedürfnissen entsprechende Verhältniß zwischen Ackerbau und Manufaktur stören. Vorne an sehen wir die Merkantilgesetze. Die Wegräumung dieser wird dem Uebel in großem Maaße abhelfen und insofern zum größten Segen gereichen. Aber, verderblich wie sie auch wirken, sind sie nicht allein an dem Uebel Schuld. In Deutschland z. B. ist ein großer Theil des Bodens im Besitze von Bauern, die gar nicht die nöthige Intelligenz besitzen, um denselben rationell zu kultiviren; der Rest ist in den Händen von verschuldeten Gutsherren, die weder hinlängliche Betriebskapitalien besitzen, noch solche, bei dem Mangel eines guten Banksystems, erlangen können. Hiezu kommt noch die feudalistische Polizei und der rohe Zustand bei der ländlichen Bevölkerung, welche Umstände sowohl Kapitalisten als Arbeiter nach den Städten hintreiben. Es liegt nicht in unserer Aufgabe, diese Mißstände hier näher zu erörtern; aber die bloße Hinweisung darauf genügt, um von dem Vorhandensein und dem verderblichen

Einflusse derselben zu überzeugen und die Abhilfsmittel an die Hand zu geben. Bei der heutigen Vervollkommnung der Kommunikationswege sind diese Abhilfsmittel leicht auszuführen, wenn man es will; aber sie erfordern zunächst eine bürgerliche Selbstständigmachung und durchgreifende geistige Hebung des Landvolks. Das Gleichgewicht sozialer Kultur in Stadt und Land ist Bedingung des Gleichgewichts in der beiderseitigen Produktion.

Auch in Bezug auf die politische Entwickelung, nicht blos Englands, sondern auch Europa's, wollten wir den Einfluß der britischen Tarifreform erörtern.

Das Hauptmoment seiner Tarifreform, die Freigebung der Getreideeinfuhr, ist selbst Folge des größten Schrittes in der politischen Entwickelung, den ein Volk überhaupt machen kann, nämlich — des Ueberganges vom ständischen zum nationalen Regierungsprinzipe.

Der Stand der Grundherren in England war bis vor Kurzem im Besitze eines sehr überwiegenden Eigenthums. Erst in neuerer Zeit hat das industrielle Kapital eine hinlängliche Höhe erreicht, um ihm die Waage zu halten. Auch befand er sich einer Volksmasse gegenüber, welche, ohne politische Aufklärung, folglich ohne Willen, zum größeren Theile mehr oder weniger von ihm abhing. Er war also im Besitze einer sehr überwiegenden Macht, und bekleidete sich demnach fast ausschließlich mit den Funktionen der Gesetzgebung, durch Einsetzung einer rein aristokratisch-ständischen Verfassung. Er verfaßte die Gesetze, natürlicher Weise, zunächst aus Rück-

sicht für den eigenen ständischen Vortheil, mit Hintansetzung oder sogar offenbarer Verletzung des allgemeinen Interesses der Nation. Er erzeugte, durch den Erlaß handelsbeschränkender Staatsverordnungen, einen künstlichen Getreidemangel, um die Preise seines Produkts, zum Gewinne für sein Sonderinteresse, auf Kosten der übrigen Nation zu steigern. Er zog auch in sein Interesse die größeren industriellen Kapitalisten, welchen gleichfalls Monopole gewährt wurden, um das Regiment des Sonderinteresses zu befestigen. Nichts ist von der Wahrheit entfernter, als die Rede von einer bisherigen volksthümlichen Regierung in England; denn es wurde dort weder durch das Volk, noch für das Volk regiert; und in keinem anderen kultivirten Lande wurde das Interesse der Volksmasse rücksichtsloser dem Gewinne weniger herrschender Monopolisten geopfert, als in England. Aber zur Geltendmachung ihrer Macht, gegenüber der Krone, bedurften diese ständischen Monopolisten für sich gewisse Formen populärer Freiheit, nämlich Redefreiheit und freie Presse; und diese haben endlich die politische Aufklärung, mithin den politischen Willen der britischen Volksmasse zu einer Gewalt herangebildet, welche, der Gewalt des Besitzthums die Spitze bietend, nicht mehr dulden will, daß die Staatsgesetze den Vortheil Einzelner auf den Nachtheil der übrigen Nation begründen, — nicht mehr die Herrschaft des ständischen Vorrechts, welches nicht das Prinzip des Rechts ist, dulden will.

Damit man dies nicht mißdeute, muß man einerseits zwischen Recht und Rechten, andererseits zwischen Klassen der vergesellschafteten Nation und Ständen des historischen Staats, unterscheiden. Auf die Gefahr hin, daß eine

solche Erörterung an dieser Stelle, als eine Abschweifung von unserer eigentlichen Aufgabe erscheinen dürfte, können wir nicht umhin, diese so allgemein wichtigen und zeitgemäßen Fragen in möglichster Kürze etwas näher zu beleuchten.

Die beisammen lebenden Menschen unterstützen sich mächtig in ihrem Schaffen der Mittel zur Befriedigung; und darin liegt das Band der Vergesellschaftung. Aber bei der Beschränktheit des Naturreichs können sie nicht umhin, sich auch gegenseitig dabei mehr oder weniger zu hindern. Letzteres ist ein in der Naturordnung begründeter Uebelstand, der nicht ganz vermieden werden kann. Die Vernunft indessen, welche alle nicht ganz zu beseitigenden Uebelstände wenigstens auf ein Minimum reduzirt wissen will, erkennt, daß die kleinste Summe von Bestrebungen im Ganzen dabei negirt werde, wenn Keinem größere Beschränkungen als jedem Anderen, beim Schaffen, auferlegt werden. Und der humane Sinn des philosophisch Denkenden, welcher sich mit dem Ich jedes Mitmenschen gleichmäßig identifizirt, beruhigt sich nicht dabei, daß irgend Einem mehr als das unvermeidliche, für Alle gleiche Minimum der Beschränkungen auferlegt werde. Das in den Natureinrichtungen begründete und von der Vernunft erkannte Prinzip des Rechts fordert also für alle Menschen ein gleiches Ungehindertsein in dem Schaffen von Befriedigungsmitteln. Um aber, selbst bei gänzlichem Ungehindertsein, Befriedigung zu erlangen, muß man Mittel haben und gebrauchen. Das Recht nun verbürgt Allen gleiche Gelegenheit; giebt aber nicht Mittel, und leitet nicht deren Gebrauch; ist also für das Resultat nicht verantwortlich. Das Recht erfüllt nur die negative, nicht die positive Bedingung des

Gelingens. Selbst unter dem Walten des gleichmäßigsten Rechtsprinzips wird die Lebensbefriedigung für verschiedene Mitglieder der Gesellschaft ebenso ungleich ausfallen, als die positiven Kräfte und angesammelten Mittel zur Benutzung der dargebotenen Gelegenheit bei verschiedenen Individuen ungleich sind.

Rechte bezeichnen die Grenzen, welche die Ordnung eines gegebenen Menschenvereines den Bestrebungen eines Jeden setzt, also die Grenzen der Beschränkungen, welche ein Individuum oder Klasse den Anderen auflegt, oder von ihnen erduldet. Aber nur eine Gewalt kann beschränken; und im Wesen einer jeden Gewalt liegt es, sich zu äußern, soweit sie nur kann. Also besteht ein effektives Recht nur durch eine faktische Gewalt, und mißt sich auch nach dieser. Die Rechte einer Person oder Klasse im Staate sind ausgedehnter oder enger, je nachdem sie zur Unterstützung ihres Willens mehr oder weniger von der Staatsgewalt gewinnen kann.

Es versteht sich von selbst, daß der Besitzer größerer Gewalt in stärkerem Maaße Andere hindern, als sich von ihnen hindern lassen werde. Wo also die Gewalt sehr ungleich vertheilt ist, darf man nicht erwarten, die Rechte nach dem Prinzipe des Rechts vertheilt zu sehen; am allerwenigsten darf man eine Verwirklichung des Rechtsprinzips in den frühen Stadien der Staatenbildung suchen. Vor aller Staatenbildung, unter Wilden nämlich, herrscht eine ziemlich gleiche Ungebundenheit; denn die Individuen sind an thierischer Gewalt wenig von einander verschieden; auch leben sie, auf einem weiten Flächenraume zerstreut, fast ohne andere Beziehung zu einander, als welche der zufällige Kampf, bald

Einzelner, bald gelegentlich Verbündeter, erzeugt. Sobald aber die Menschen sich fest niederlassen, von Arbeit und Eigenthum leben wollen, und sich durch ihre Vermehrung gegenseitig mehr drängen, da entwickelt sich, bei einzelnen mehr begabten Persönlichkeiten, eine überwiegende Gewalt des Geistes und des Willens. Diese unterwerfen alle Andere ihrem Willen oder vernichten sie, je nach dem Grade des Widerstandes. Sie schreiben die Bedingungen vor, unter welchen sie den Kampf unterlassen wollen; stellen den **status** der Gewalten, den Staat, fest; und organisiren eine Staatsmacht zur Aufrechterhaltung ihrer Rechte, welche sie durch Gesetzerlasse verkünden.

Der Begriff „Staat" ist, im populären Verstande, noch sehr unklar; man versteht unter dem Worte bald Dies bald Jenes, und zwar sehr heterogene Dinge; — die Begrenzungen des Staats mißt man bald nach Quadratmeilen, bald nach Verfassungsgesetzen. Man muß aber Folgendes unterscheiden: die Landfläche oder Gebiet, und die Bewohnerschaft oder Volk, bilden zusammen das Reich, welches, in Bezug auf das gegenseitige Beschränken der Reichsglieder, und der Reiche unter einander betrachtet, den Begriff „Staat" erzeugt; dagegen, wenn man das gegenseitige Unterstützen der Reichsglieder betrachtet, den Begriff einer Volksgesellschaft, giebt: „Staat" und „Gesellschaft" unterscheiden blos die zwei großen Phasen des menschlichen Zusammenlebens nach den beiden Grundbedingungen des gegenseitigen Hinderns und Unterstützens, insofern in Beide eine bestimmte Ordnung gebracht wird. Für die staatlichen Funktionen muß eine ordnende Gewalt organisirt werden; auch übernimmt dieselbe, in Reichen,

wo die freie Vereinigung zu produktiven Gemeinzwecken wenig ausgebildet ist, gesellschaftliche Funktionen. Doch lassen sich Beide leicht unterscheiden, je nachdem die Aufgabe unmittelbar in einem Regiren oder in einem Entwickeln von Kräften liegt. Die Staatsgewalt im Reiche ist es, welche feindlichen Angriff von Außen her abwehrt, und die Verletzungen an Eigenthum oder Person verhindert. Die Gesellschaftskraft im Reiche ist es, welche Häfen, Wege und Dämme baut, Schulen unterhält und dergleichen mehr. Aber die unmittelbar negirende Thätigkeit der Staatsmacht giebt der Gesellschaftskraft die Möglichkeit zu wirken, und die Gesellschaftskraft giebt der Staatsmacht die Mittel sich zu äußern. Beide sind als Begriffe, dem Gesichtspunkte nach, sich entgegengesetzt; aber in ihrem Vorhandensein und für das Ziel sind sie vereint.

Die Vernunft muß ihrer Vorstellung einer begriffsgemäßen Staatseinrichtung das unbedingte Rechtsprinzip unterlegen; aber die Wirklichkeit geht nicht, bei der anfänglichen Abfassung der Rechte, von der Rechtsgleichheit, sondern von der Ungleichheit der Gewalten aus. Der scholastische Gemeinplatz: „alle Menschen haben von Natur gleiche Rechte," ist nur insofern wahr, als alle Menschen „von Natur," d. h. „vor- oder abgesehen von aller staatlichen Vereinigung," wohl Kräfte und Bedürfnisse, aber gar keine Rechte haben; — und demnach hat allerdings Keiner mehr als der Andere von Dem, was überhaupt nicht da ist. Die Aufstellung eines vermeinten „gesellschaftlichen Vertrags," als ursprüngliche Basis der faktischen Rechte, verräth eine nicht mindere Unklarheit der Begriffe. Unter Gleichheit der

Gewalten, welche Jedem die freie Willensbestimmung gewährte, würde allerdings ein freiwilliger Vertrag entstehen, wie ein solcher unter gleichen Antheilnehmern, Behufs einer Gesellschaftsunternehmung, errichtet wird. Aber der Anfang der Staatengeschichte zeigt uns im Gegentheil nur eine Kapitulation auf Gnade und Ungnade, deren Bedingungen die Uebergewalt vorschreibt. So wenig wird dabei an eine Verwirklichung des Rechtsprinzips gedacht, daß die Gewaltinhaber die Ueberwältigten zu Sklaven, Leibeigenen, Hörigen, zu Bestandtheilen ihres Privateigenthums herabdrücken, oder sie wenigstens von der Mitbestimmung ausschließen, und ihnen somit alle Geltung als Personen im Staate absprechen. Denn nur insofern ein menschliches Individuum, durch seinen Willen, bestimmend auf andere Menschen wirkt, hat er das Attribut der Persönlichkeit. Der Leibeigene ist zwar Person gegenüber seinem Weibe und seinen Kindern; aber seinem Herrn gegenüber ist er nur Sache. Und wer nichts im Staate zu bestimmen hat, ist keine staatliche Person; leiblichen Schutz mag er dabei genießen, sowie nützliches Eigenthum überhaupt vor Beschädigung verwahrt wird; aber nur ein populärer Mißbrauch der Sprache nennt eine Sicherheit, welche nicht der eigenen Willensbestimmung zu verdanken ist, eine „persönliche".

Doch ist jede Staatserrichtung, als solche, die Feststellung einer Regel. Und wenn auch dabei die Willenszwecke einzelner Gewaltigen denen aller Uebrigen vorangehen, und die eingesetzten Rechtsbestimmungen keine gleichen Gegenrechte bestehen lassen, also lediglich Vorrechte sind, so entwickelt sich, unter jeder wirklichen Regel, K u l t u r. Und die Kultur gleicht

allmälig die Gewalten aus, führt die faktischen Rechte auf das Prinzip der Gleichheit hin, beseitigt die Vorrechte und verwirklicht das Recht. — In der ersten Periode der unentwickelten Produktivität können allerdings einige Gewaltigen ihren Eigennutz durch Raub und Verknechtung befriedigen. Sobald aber eine wirkliche Industrie entsteht und vorschreitet, ändern sich allseitig die Interessen. Die Bevorrechtigten, um die Rechtslosen zu benutzen, müssen ihnen nützen; so wie man ein Gut, um es in der Bewirthschaftung ertragsfähiger zu machen, rationell amelioriren muß; was nicht nöthig war, so lange man es nur als Jagdrevier gebrauchte. Sobald der Werth der Industrie erkannt worden ist, sieht man, daß vom Benutzen produktiver Arbeiter mehr zu erlangen, als von unproduktiven durch noch so großen Druck zu erpressen ist. Dazu muß die Leistungsfähigkeit der Benutzten durch allerlei Uebung und durch mitgetheilte Kenntnisse erhöht werden. Damit ihre Arbeit von einem möglichst selbstthätigen Willen unterstützt werde, muß ihnen ein verhältnißmäßiger Antheil an den Früchten derselben gelassen werden. Um ihre Produktionsmittel möglichst zu vermehren und zu erhalten, muß ihnen ein Eigenthum an denselben bewahrt werden. Um ihre Arbeit möglichst erfolgreich zu machen, muß sie systematisch organisirt werden, wozu Vereinigung an einem Orte, erleichterte Kommunikation zwischen entlegenen Orten, überhaupt reger Verkehr in Nähe und Ferne erforderlich sind. Um die Anzahl der Produktiven möglichst zu vermehren, muß ihre Lage überhaupt erhöht werden. Aber nicht blos materiell, sondern auch sittlich und geistig müssen die Industriellen gehoben werden, um ihre höchste Produktivität entfalten zu kön-

nen; denn Intelligenz und sittlicher Wille machen Hauptkräfte der Industrie aus. Wie diese Bedingungen vorschreitender Produktion auf das Verhalten der Bevorrechtigten wirkten, lehrt die Erfahrung. Sobald nämlich der Ackerbau zum rationellen Gewerbe wird, hat der Grundherr ein Interesse darin, die unergiebige Zwangsarbeit abzuschaffen. Sobald die Fabrikation ein großes Kapital anzuwenden hat, liegt es im Interesse der Unternehmer, den Zunftzwang aufzuheben. Auf der einen Seite also gelangen die vorhin stumpfen Unfähigen, unter industrieller Ordnung, zu Kenntnissen, zu Fähigkeiten, zu sittlicher Kraft, zu einem Willen, und werden zu einer Gewalt; auf der andern Seite wird der einst rücksichtslose Egoismus der Bevorrechtigten durch Verfeinerung geschwächt, und findet es auch nicht immer in seinem Zwecke liegend, die Thätigkeit Derer zu beschränken, welche ihm die Mittel seiner Befriedigung verschaffen sollen. Letztes ist besonders für die Staatsmacht der Fall. Sie findet sehr bald, daß eine Raubtheilung mit den Gewaltigen ihr nur sehr wenig einbringen kann, verglichen mit Dem, was Abgaben von einem erwerbenden Volke abzuwerfen vermögen. Sie hat also ein Interesse darin, die Vorrechte, welche den Volkserwerb hemmen, zu beseitigen, um die unendlich ergiebigere Quelle möglichst reichlich fließen zu machen. Die Staatsmacht, von den Bevorrechtigten eingesetzt, muß sich, im Verlaufe der Dinge, gegen dieselben wenden; auch wissen wir, aus geschichtlicher Erfahrung, wie die Staatsmacht, nach Einführung der sogenannten indirekten Auflagen, mitgeholfen hat, alle jene ständischen Vorrechte zu opfern, welche der Produktivität des Volks am Augenfälligsten schaden, — die rohe

Feudalherrschaft zu stürzen. Sie will zwar zunächst, durch Erlangung großer Mittel, eine absolute Macht für sich gründen, und über Hohe wie Niedere herrschen; auch gelingt ihr Solches anfangs; aber die vom schwersten Drucke der Vorrechte befreite Volksthätigkeit vermehrt mit der Zeit die Volksmittel in noch größerem Maaße; die Staatsmacht bedarf zu ihrer Herrschaft immer größeren Aufwand; und um dies zu ermöglichen, muß sie die produktive Volkskraft auf's Höchste pflegen, entwickeln anstatt zu negiren, mehr verwalten als herrschen, überhaupt die Kultur befördern. Dadurch hilft sie eine Volksgewalt erziehen, welche die Gewalt der Stände endlich aufwiegt, die alte Kapitulation verwirft, und einen neuen, nach dem Rechtsprinzipe artikulirten Friedensvertrag vorlegt. Aber nicht blos sein volles Privatrecht, auch politisches Recht fordert das durch Erwerb intelligent gewordene Volk. Denn, wenn auch eine absolute Regierung alle privatrechtlichen Einrichtungen so zweckmäßig trifft, daß alle zur Befriedigung dienenden Kräfte und Mittel sich möglichst viel unterstützen und möglichst wenig hindern können, sich aber dabei nur durch den eigenen und gar nicht durch des Volkes Willen bestimmen läßt, so verfährt sie nur wie ein kluger Eigenthümer, der sein Gut höchst wirthschaftlich verwendet und schont; doch sind ihr die Volksglieder eben nur Sachen und keine Personen; sie mag deren leibliche Wohlfahrt, sogar deren vernünftige Wünsche noch so sehr berücksichtigen, sie statuirt dem Volke kein Recht der Persönlichkeit in Bezug auf den Staat, so lange sie ihm kein Recht gestattet, durch seinen Willen die Staatseinrichtungen zu bestimmen. Aber der aufgeklärte Mensch will Person sein, will

den Einfluß seines Willens über alle ihn betreffende Verhältnisse erstrecken, über welche seine Einsicht sich erstreckt. Er verzichtet auf die eigene, und fügt sich in die fremde Willensbestimmung nur dann, wann er sich einen gänzlichen Mangel an der betreffenden Einsicht eingesteht. Aber welche sichere Stütze hat denn die Staatsordnung bei einem Volke, welches, durch seine Kultur, eine Gewalt hat, aber das Staatssystem nicht begreift? Auf der heutigen Höhe europäischer Kultur sind die Bedürfnisse gesteigert, die Menschen dicht an einander gedrängt, die strebenden Kräfte massenhaft, die Antheile an den Befriedigungsmitteln sehr ungleich, die Konkurrenzen scharf, die Bewegungen schleunig. Wie sollen da Konflikte ausbleiben? Und wie soll die ordnende Macht ein solches System aufrechterhalten, bis es sich von seinen Gebrechen gereinigt hat, anders als durch die thätige Mitwirkung aller Aufgeklärten, Aller, die eine Gewalt bilden können im Volke? Auf einer solchen Stufe, wo die Elemente des gesellschaftlichen Kulturlebens sich nur partiell, und nach einzelnen Seiten hin ungleich entwickelt haben, kann das Ganze leicht als eine Mißgeburt erscheinen; man erkennt aus so schiefen Erscheinungen nicht die naturnothwendigen Bedingungen der Vergesellschaftung, hat nicht den Maaßstab für seine Leistungen und Ansprüche; man fühlt sich allerseits durch Banden beschränkt, ohne den Halt, den man an denselben hat, zu erkennen. Damit also, auf einer solchen Stufe, inmitten der gegeneinander laufenden gesellschaftlichen Elemente, alle Banden nicht blindlings zerrissen werden, giebt es nur eine Schutzwehr: die Verbreitung politischer Einsicht unter das Volk, und die Betheiligung aller politischen Intelligenzen an

der Erhaltung der Staatsordnung. In einem solchen Stadium wird die politische Selbstständigkeit des Volks zur Nothwendigkeit. — Recht also, oder das allgemein gleiche Ungehindertsein im Schaffen, mit Freiheit gleichbedeutend, ist nicht ein Gut, welches die Natur schenkt, um jungen Staaten zur Basis zu dienen; sondern ein Gut, welches die gesellschaftliche Kultur, durch ihr Vorschreiten, allmälig verwirklichen soll. Der jedesmalige Zustand der Rechte entspricht dem jedesmaligen Verhältniß der Gewalten. Wer eine Gewalt hat, hat ein Recht; aber wenn die Gewalten sich ändern, ändern sich auch die Rechte. Und die Uebergewalt muß herrschen, weil sie allein es vermag, den anderen Gewalten eine Regel aufzuerlegen. Aber die möglichste Annäherung an das Recht wird erreicht durch möglichste Ausgleichung der Gewalten, und zwar durch Ausbildung des Willens in einer Richtung, wo er bisher fehlte; also durch Verbreitung der Aufklärung unter den Rechtslosen; denn Aufklärung besteht in vernünftigen Vorstellungen, und diese erzeugen vernünftigen Willen, und dieser wiederum ist Gewalt. Die Geschichte lehrt, daß Diejenigen, welche ihre Vorrechte gegen die Entwickelung des Rechts konserviren wollen, aus Instinkt zunächst die Verbreitung der Aufklärung bekämpfen.

In Preußen erblicken wir gegenwärtig gerade eine Stufe partieller und halber Entwickelung des Kulturlebens, wie wir sie oben beschrieben: große Ungleichheit der Antheile, scharfe Konkurrenz, allenthalben hohe Ansprüche und vielerseits geringe reelle Leistungen, den Einzelnen im Konflikte mit den Lebensbedingungen, und über die wahre Beschaffenheit dieser viel Unklarheit, — wie man aus den allgemein an die Staats-

verwaltung gemachten Ansprüchen erkennen kann. Wo die Leistungen eines Unterthans nicht ausreichen zu seiner Befriedigung oder wo sie fehlschlagen, wird die Verwaltung beansprucht. Wenn der Bodenbesitzer in einer Niederung seinen Schutzdamm brechen sieht, fordert er, daß die Verwaltung ihn erneuere. Wenn die Bewohner eines dürren Höhenstrichs nichts ernten, fordern sie, daß die Verwaltung ihnen die Scheunen fülle. Wenn ein Gewerbe nicht hinlänglich hohe Preise erhält, bestürmt es die Verwaltung um künstliche Erhöhung durch Theuerungszölle. Wenn eine Arbeiterklasse brodlos ist, soll die Verwaltung Beschäftigung geben. Sobald überhaupt nur Mehre beisammen sind, denen Etwas fehlt, scheint der Glaube da zu sein, daß die Staatsverwaltung das Fehlende herbeischaffen müsse. Es ist fast, als glaubten die Leute, daß die Regierung übernommen habe, alle Thätigkeiten zu leiten, und demnach auch für den guten Erfolg einstehen müsse; oder daß die Verwaltung die Aufgabe habe, von dem Ueberfluß des Einen zu nehmen, um den Mangel des Andern zu decken, damit die Antheile sich ausgleichen. Man darf aber solche Ansprüche auf Genossenschaftlichkeit und Gemeinschaftlichkeit nur etwas steigern und mit lateinischen Namen bezeichnen, um die volle Begriffsverwirrung und Konsequenzen zu erkennen, zu denen sie führen. — Indessen ist in Preußen die Schulbildung sehr weit verbreitet. Es giebt daselbst eine große Masse, welche ein gewisses geistiges Interesse äußert. Auch interessirt sie sich für Politik. Da sie aber an den Staatsgeschäften keinen praktischen Antheil hat, beschäftigt sie sich damit nur theoretisch, verfällt also leicht in Uebertreibungen, wie alle bloße Theoretiker. Sie urtheilt

leicht weg, weil sie die Schwierigkeiten der Ausführung nicht durch Praxis kennt; und behauptet ohne Bedenken, weil sie für nichts verantwortlich ist. Als bloße Zuschauerin verhält sie sich blos kritisch; und alle bloße Kritik neigt sich zum bloßen Negiren, weil Solches am Leichtesten ist; auch wird sie leicht selbstüberhebend, wenn sie nicht die Probe des Bessermachens zu fürchten hat. Außerdem erzeugt das ewige Kritisiren und wirkungslose Reden Langeweile oder sogenannte Blasirtheit, welche sich in der Sucht nach Neuem, gleichviel ob Besserem, äußert. Dies ist eine sehr gefährliche Stimmung, wenn sie sich weit verbreitet; denn der Gelangweilte ist eben so täppisch, als der Bevormundete leichtsinnig ist. Auf einen solchen Punkt gelangt, ist man mit sich über alle Fragen fertig und des ferneren Redens überdrüssig. Diejenigen, welche sich in Preußen für Politik interessiren, haben schon über die allgemeineren Fragen wegen Verfassungsform, Oeffentlichkeit, Preßfreiheit und dergleichen so viel debattirt, daß sie nunmehr sehr ungern Zeit und Mühe damit verlieren, nichts mehr in Betreff der theoretischen Grundsätze lesen, noch schreiben wollen. Manche Schrift mit prinzipiellen Raisonnements, welche vor wenigen Jahren alle Leser in Aufregung gebracht hätte, wird heute kaum eines Blickes gewürdigt. Erst wenn Etwas geschieht, wollen sie wieder debattiren. Es hat den Schein, als hätten die Partheien, ihrer fruchtlosen Versuche einer Vermittelung der Ansichten müde, die Verhandlungen mit einander abgebrochen. Daß aber, nachdem die Ansichten so weit aus einander gegangen und in sich abgeschlossen sind, eine Zufriedenstellung durch etwaniges Geschehende erschwert wird, ist gewiß; denn

„wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen, — der Werdende wird immer dankbar sein." Die Zeit aber, da die politischen Anschauungen bei den gebildeten Klassen in Preußen im Werden waren, ist verstrichen, und leider wurde sie, seitens der Regierung, wenig benutzt. — Wenn wir nun Recht haben mit unserer Meinung, daß die politischen Ansichten in Preußen mit einer gewissen theoretischen Abgeschlossenheit sich sehr weit durch alle einigermaßen geistig gebildeten Klassen verbreitet haben, so fragt es sich, ob eine bestimmte Willensrichtung daraus hervorgehen dürfte. Man ist zwar gewöhnt, viel von der politischen Willenslosigkeit deutscher Unterthanen reden zu hören. Man stellt dieselben durch das Bild eines tölpelhaften Michels mit einer Schlafmütze dar. Man scheint den deutschen Menschen für ein von dem französischen oder englischen Menschen ganz abweichendes Geschöpf zu halten. Aber wenn es auch wahr ist, daß bei den verschiedenen Nationen tausenderlei Aeußerlichkeiten, durch mannigfache örtliche Einflüsse ausgebildet, sich verschieden zeigen, so bleiben doch die Grundzüge der Menschennatur bei allen Nationen dieselben; und wenn diese durch Drangsal heftig angeregt werden, verschwinden vor ihrer Gewalt alle herangebildeten Eigenthümlichkeiten. Das Menschengeschlecht ändert seinen Karakter je nach der Kulturstufe, die es erreicht hat. Und die verschiedenen Nationen, insofern sie auf verschiedenen Kulturstufen stehen, zeigen verschiedene Phasen des Menschenkarakters. Aber an derselben Entwickelungskrisis angelangt, gebärdet sich das eine Volk wie das andere. Es ist auch nicht wahr, daß das deutsche Volk sich weniger empfänglich für eine Idee, oder sich unter der Herrschaft einer

Idee weniger thatkräftig, als andere zivilisirte Völker, bewiesen habe. Die Reformation ist allein Beweis genug. Aber man durchgehe den ganzen Verlauf der früheren Zeiten, und man wird in der französischen Geschichte bis zum Jahre 1789 wenig finden, was den starren Kämpfen der populären Elemente Deutschlands gleichkäme. Und die Kavaliere des ancien régime waren so überzeugt von der Willenslosigkeit des leichtsinnigen, an Willkühr und Erpressung so gewöhnten französischen Volkes, daß sie sogar lange nach der Vernichtung der Bastille nicht erkennen konnten, wie die Kulturentwickelung eine neue Macht im Schooße der Nation gezeugt habe, sondern glaubten fest an eine bloße Pöbelverführung, welche durch energische Verwendung von ein paar Garderegimentern zu beenden wäre. Und in dem Lande, wo das königliche Ich des Staats seine Geburtsstätte hatte, — bei einem Volke, welches gewöhnt war, sich verpachten zu lassen, und lettres de cachet an Maitressen und Kuppler wie Theaterbillete verschenken zu sehen, und welches dabei nicht etwa schlief, sondern sogar immer vergnügt war, und zu den Hoffesten mit solcher gedankenlosen Hast sich drängte, daß Tausende todtgedrückt wurden, ohne daß die Lust am Gaffen bei den Ueberlebenden gestört wurde, — wer sollte da an einen ernsten Volkswillen glauben? Man muß sich also vor den Täuschungen hüten, zu denen vorgefaßte Meinungen leicht führen; man muß sich nicht auf gemeinplätzige Ueberlieferungen stützen; sondern jedes Volk und jede Zeit scharf prüfen, und nach den besonderen Erscheinungen beurtheilen. Wie schlecht man sich aber bis jetzt auf die politische Diagnose versteht, beweisen die täglichen

Ereignisse, welche immer Allen ganz unvermuthet, wie Blitze aus heiterem Himmel, kommen und Alle unvorbereitet finden. Man denkt an nichts weniger, als an Das, was sich zeigt; man hält eine Sache für unmöglich, und mit einem Male ist sie da. Der Grund davon liegt in dem Mangel an Kenntniß der politischen Physiologie; — und diese Kenntniß mangelt vielleicht darum, weil die Physiologie den Lebensprozeß als eine Reihefolge naturgesetzlicher Veränderungen erfaßt, und demnach keinen Eingang bei Denen finden kann, welche das Staatsleben als ein unveränderliches erfassen möchten. — Wir können uns hier nicht auf diesen Gegenstand weiter einlassen, ohne Gefahr zu laufen, unser eigentliches Thema ganz aus den Augen zu verlieren. Da wir aber eben von Preußen und der Jetztzeit gesprochen haben, wollen wir ein Symptom erwähnen, welches, nach unserem Dafürhalten, der Beachtung der Staatspathologen würdig wäre. Fassen wir nämlich die sogenannten Bewegungen der neuesten Zeit ins Auge. Sie mögen einzeln oder sämmtlich Manchem höchst bedeutungslos erscheinen. Aber sie tragen einen gemeinsamen Karakter. Sie werden von keinen bedeutenden Persönlichkeiten angeregt und geleitet. In der Journalistik, auf den Landtagen, in den Bürgerversammlungen, bei den Deutsch-Katholiken, Lichtfreunden und freien Gemeinden, bei den Vereinen zur Hebung des Volks oder zur Organisation der Auswanderung und bei den Agitationen für Theuerungszölle, nirgends sieht man einen hervorragenden Kopf, der seine Ideen dem Anderen eingiebt und sie durch seine anregende Gewalt mit sich fortreißt, sondern es ist ein Trieb, der in der Masse selbst liegt und sich aus ihr äußert.

Es ist die spontane Bewegung der Menge, die ihren Kopf für sich haben will, und daher sich keinem Haupte unterordnet. Unsere Zeit läßt sich nirgends von Persönlichkeiten beherrschen, negirt jede Art von Heldenthum, streift Alles, was Pietät heißt, ab; aber in keinem Lande dürfte irgend welcher unfertige Reformvorschlag, ohne Prüfung, einen zahlreicheren Beitritt im sogenannten Publikum finden, als jetzt in Preußen. Man kann heutzutage nicht mehr von einem schlafenden, bedächtigen, regungslosen Volke in Preußen reden. Denn gerade die Abwesenheit leitender Häupter, welche die gedachten Bewegungen unklar auftreten und zum Theil ohne Erfolg verlaufen, also sie als Ereignisse unbedeutend erscheinen läßt, macht sie als Symptome bedeutsam. Wir glauben, in jenen aufsteigenden Blasen nicht die mephytischen Dünste einer Versumpfung, sondern die Merkmale eingetretener Gährung erkennen zu müssen. — Gährung ist indessen läuternd und, wenn zeitig Luft gemacht wird, gefahrlos.

Kehren wir jetzt zu unserer Erörterung über Recht im Allgemeinen wieder zurück. — Wir zeigten nämlich, daß das Recht durch den Sieg der Aufklärungsgewalt über das Vorrecht verwirklicht wird. Aber das Vorrecht macht dem Rechte nicht blos dadurch Platz, daß es niedergekämpft und abgeschafft wird, sondern auch zum großen Theile dadurch, daß es unter dem Kulturprozesse seinen Karakter ändert, und nicht blos den Nutzen der einzelnen Uebermächtigen, sondern auch zugleich den der Gesammtheit fördert, also seine Rechtswidrigkeit abstreift. Die Herrschaft eines Fürsten z. B., welche ihren Anfang in der bloßen Siegesgewalt hat, wird dadurch

zu einem Rechtsinstitute, daß sie, in späterer Zeit und unter mehr vorgeschrittenen Kulturverhältnissen, durch Führung der öffentlichen Verwaltung den vorzüglichsten Nutzen stiftet, und der Nation dient, anstatt sie zu bedrücken. Ferner: der Alleinbesitz des Bodens entsteht durch gewaltsame Ergreifung desselben und Ausschließung Anderer von dessen Benutzung. Aber der Alleinbesitz erweist sich als unerläßliche Bedingung der Verwendung von Kapital auf den Boden zur Vervollkommnung des Ackerbaues, mithin zur reichlichsten Ernährung der möglichst großen Menschenmenge. Die gesetzliche Aufrechterhaltung des individuellen Grundeigenthums, insofern der Boden durch die Besitzer möglichst produktiv gemacht wird, gereicht zum Nutzen der Gesammtheit, und erfüllt also das Erforderniß des vernünftigen Rechtsprinzips; denn das vernünftige Recht schreibt keineswegs vor: „alle Mitglieder einer zivilisirten Erwerbsgemeinde sollen gleiche Landflächen besitzen und selber Ackerbau treiben," sondern es besagt nur: „das Land soll so benutzt werden, daß der Bewohnerschaft die größte Möglichkeit geboten werde, sich zu vermehren, und ihre Bedürfnisse mit den Früchten des Bodens zu befriedigen." In Deutschland kann z. B. der vom Grundbesitze ausgeschlossene, gemeinste Tagelöhner, durch seine und seiner Familie Arbeit, den Werth von etwa hundert Scheffeln Roggen verdienen. Unmöglich aber könnte er diese Quantität selbst bauen und ernten, wenn ihm, unter einer Kommunistenherrschaft, auf den Kopf etwa sechs Morgen unkultivirten oder ausgesogenen Landes, welches er ohne alles Kapital bewirthschaften sollte, angewiesen würden. Wir dürfen uns nur nicht mit dem verhängnißvollen Irrwahne schmeicheln,

daß bei aufgehobenem Eigenthums- und Vererbungsrecht irgend ein Vorgänger uns eine Wirthschaft einrichten und überlassen würde!

Da nun, wie gesagt, das Rechtsprinzip nur die negative Bedingung des gleichen Ungehindertseins für alle Schaffende aufstellt; dagegen die ungleiche Begabung, Entwickelung und Bethätigung der Kräfte, nebst ungleicher Ansammlung von Mitteln, besonders durch mehre Generationen einer Familie hindurch, zu sehr ungleicher Fähigkeit der Befriedigung führt, so kann man nicht aus der Ungleichheit des Lebensgenusses auf ungleiches Recht schließen. Die Rechtsgegenstände sind offenbar Ergebnisse des Rechts und des Schaffens oder der Gelegenheitsbenutzung; sie sind also die Wirklichkeit der Rechte, aber nicht das Maaß für das Recht, als bloße Gelegenheit, abgesehen von deren Benutzung. Um also zu unterscheiden, inwiefern z. B. ein Kapitalist seine reichlichere Befriedigung dadurch erzielt, daß er seine rechtmäßige Gelegenheit zum Schaffen besser benutzt, oder dadurch, daß er Anderen ihre rechtmäßige Gelegenheit zum Schaffen schmälert, muß man die natürlichen Gesetze des Entstehens und Benutzens der Kapitalien kennen. Um überhaupt zu beurtheilen, ob die natürlichen Güterquellen so benutzt werden, daß der höchste Ertrag für die Gesammtheit ermöglicht wird, — ob Jedem gleiche Gelegenheit zur Anwendung seiner Kräfte und Mittel gelassen wird, — ob Jeder einen seinen Beitrag angemessenen Antheil am Gesammtprodukt erhalte, muß man die Gesetze kennen, nach welchen, im erwerblichen Vereine, die Naturgüter, Menschenkräfte und angesammelten Mittel zum Gesammtprodukte beitragen, und der respektive Antheil, durch

den Prozeß der Verwerthung, sich für Jeden herausstellt. Um die Rechtmäßigkeit der Rechte beurtheilen zu können, muß man nicht blos das Prinzip des Rechts, sondern auch die Gesetze des Schaffens kennen. Insofern also Rechtswissenschaft nicht nur ein Kennen bestehender Rechte nebst deren Geschichte und Absicht, sondern vielmehr ein Erkennen der Rechtmäßigkeit der die Lebenslagen bestimmenden, bürgerlichen Gesetze sein soll, muß sich in ihr die Wissenschaft des Rechts mit der Wissenschaft der Volkswirthschaft vereinen.

Aus dem Mangel solcher vereinten Kenntnisse sind viele Irrthümer hervorgegangen. Mehre sehr humangesinnte Köpfe behaupten nämlich das allgemein gleiche Recht nicht etwa des Schaffens, sondern des Genießens, — eine Anforderung, welche unsere staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen ganz und gar nicht erfüllen, und deshalb, wie Jene meinen, von Grund aus umgeschaffen werden müßten. Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß humane Gemüther durch den Anblick der Menschenzustände in unserer europäischen Welt tief erschüttert werden. Ein gar großer Theil der Familien führen daselbst, unter dem Mangel an ersten Lebensbefriedigungen, eine Existenz im Kothe, welche das Menschenthum nicht bei ihnen zum Bewußtsein kommen läßt, und daher nicht eine menschliche Existenz genannt werden kann. Das Gefühl des Humanen muß sich dabei empören und den Drang hegen, dem Mißstande abzuhelfen, es koste, was es wolle. Aber wenn geholfen und nicht noch verschlimmert werden soll, muß der Verstand ganz unbestochen die Dinge anschauen können. Und wie liegen der unbestochenen Verstandesanschauung die Dinge dar? — Ursprünglich stehen alle Menschen inmitten

des Naturreichs, entblößt wie die Thiere, da, und sind, wie diese, für die Befriedigung ihrer Naturbedürfnisse, von dem Ablesen wilder Gewächse oder dem Erhaschen einer Beute, abhängig. Erst durch Erwerbung von Kenntnissen, Regelung der Triebe, Ausbildung körperlicher Fähigkeiten und Ansammlung von Vorräthen, erleichtert, vermehrt und verfeinert der Mensch seine Befriedigung, emanzipirt sich vom Drucke leiblicher Bedürfnisse, verschafft den geistigen Bedürfnissen freien Spielraum, erhebt sich zur Herrschaft über die Natur, erlangt das Bewußtsein seines Menschenthums, — wird aus einem Menschenthier zu einem Kulturmenschen oder zum Menschen überhaupt, — was er ohne Kultur nicht ist. Aber zur Erreichung einer wirklichen Kultur reicht die Lebensdauer eines Einzelnen nicht hin. Es gehört dazu die Aufeinanderfolge mehrer Geschlechter einer Familie, welche ihre Kenntnisse, sittliche Bildung, Fertigkeiten und Vorräthe übertragen, so daß der Nachkomme von dem Punkte anfängt, wo der Vorgänger aufhörte. In unserer europäischen Welt ist dieser Kulturprozeß in einem Theil der Familien vollzogen worden. Die Nachkommen derselben werden geistig, sittlich ausgebildet, zu künstlichen Fertigkeiten eingeübt, und empfangen angesammelte Vorräthe zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und zur Unterstützung ihrer Produktivität. Sie haben die zur Erreichung eines Kulturlebens gestellten Aufgaben mehr oder weniger gelöst, und befinden sich demnach mehr oder weniger in einer dem Menschenthum angemessenen Lebenslage. Aber man beschaue die Uebrigen dagegen. Sie haben sich um keinen Schritt über den ersten niedrigsten Zustand hinausbewegt;

nichts gelernt, nichts geübt, nichts gesammelt *). Sie sind der Kenntnisse, Sittlichkeit und Habe ebenso entblößt, wie der Wilde, und stehen ihm an körperlicher Gewandtheit sehr weit nach. Sie haben keine der Bedingungen erfüllt, welche die Naturordnung der Erreichung einer mehr als blos thierischen Lebensstellung gestellt hat. Sie haben keinen Schritt zur Kultur gemacht. Wie sollen sie denn des Kulturlebens theilhaftig sein können? Nicht Gelegenheit zu schaffen, sondern die Fähigkeit zu schaffen fehlt den Armen. Nicht soziales Recht, sondern Kulturkraft geht ihnen ab. Und es giebt keine andere Möglichkeit, alle Menschen zum Kulturgenuß zu erheben, als dadurch, daß sich in allen Menschen Kulturkräfte entwickeln. Die zurückgebliebenen Familien und Individuen müssen denselben Weg durchmachen, den die Vorgeschrittenen gemacht haben, wenn eine allgemeine Gleichheit sozialer Kultur verwirklicht werden soll. Hebt man die Rechte des Eigenthums, der Vererbung, der freien Konkurrenz auf, welche die naturnothwendigen Stützen der Kultur sind, so erreicht man auch eine Gleichheit, nämlich allgemeine Gleichheit der Unkultur. Eine Kenntniß der Volkswirthschaft überzeugt uns, daß es keine Kultur geben kann, ohne angesammelte Mittel

*) Man mache nicht den Einwand, daß unterrichtete, geschickte, fleißige Arbeiter auch darben müssen; denn Solches ist nur ganz selten und ausnahmsweise der Fall. Und wenn der Fall eintritt, so ist es, weil sie nichts gesammelt haben, oder die Schuld liegt nicht an den Gesetzen des individuellen Eigenthums und der freien Konkurrenz, nicht am sozialen Systeme, sondern an Mängeln und Hindernissen, welche die freie Entwickelung und Vervollkommnung des Systemes stören, — vorzüglich an den Monopolen.

und angestrengte Arbeit; und daß diese nicht ohne Eigenthumsrecht und freie Konkurrenz möglich sind. Als Beispiel der Abgeschmacktheit ausgeheckter Vorschläge zur Reform sozialer Grundgesetze dürfen wir nur die von Einigen verlangte Aufhebung des Vererbungsrechts erwähnen. Die Gemeinde soll demnach, als alleinige Intestaterbin, die Vortheile und Pflichten jeder Nachlaßmasse antreten; das etwanige Vermögen nehmen, und die Kinder erziehen und versorgen. Dies, glauben die Sozialreformer, müßte für die Gemeinde eine sehr vortheilhafte Spekulation sein; — und wissen so wenig von Sozialinteressen und Gemeindeverhältnissen, daß sie nicht einsehen, wie, unter einer solchen Anordnung, sobald nicht der Einzelne für seine eigenen Kinder Sorge tragen müßte, die Gemeinde sehr viele Kinder, aber gar kein Vermögen in jeder Hinterlassenschaft vorfinden würde! Wenn die Gemeinde es nicht zu bewirken weiß, daß Menschen eben so eifrig für anderer Leute Kinder, als für die eigenen Kinder arbeiten und sparen, so ist die Idee einer solchen Erbschaftsspekulation eine sehr einfältige zu nennen. Es ist ganz notorisch, daß, bei eintretender Altersreife, die meisten Menschen viel mehr aus Rücksicht für ihre Kinder, als für die eigenen Genüsse, zur Thätigkeit und Wirthschaftlichkeit bis ans Ende angespornt werden. Würde nun, durch Beschränkung des Vererbungsrechts, dieser mächtigste Trieb vereitelt, so wäre eine Vermehrung oder sogar Erhaltung der Kulturgüter fernerhin schier unmöglich. — Die Grundgesetze unsers sozialen Systems sind nichts Zufälliges, was auch willkürlich umgeändert werden könnte; sondern sie haben ihre nothwendige Begründung in der Beschaffenheit menschlicher Bedürf-

nisse und Fähigkeiten und in den Produktionsgesetzen des äußern Naturreichs. Die Mißstände, die wir erblicken, liegen nicht in der Anlage unsers sozialen Systems, sondern darin, daß unser System sich bisher nur über einen Theil der Beisammenlebenden erstreckt hat, und noch nicht frei und vollständig sich entwickeln konnte. — Die Vorwürfe, welche gegen unsere Sozialeinrichtungen gemacht werden, beruhen auf platter Unwissenheit der wahren Verhältnisse. Es läßt sich genau nachweisen, daß durch das angesammelte Kapital in England die Gesammtmasse der Befriedigungsmittel mehr als verhundertfacht wird. Die mechanischen Arbeitskräfte allein werden daselbst gleich denen von wenigstens vierhundert Millionen Menschen geschätzt. Aber die Kapitalisten beziehen keineswegs den ganzen, durch ihre ersparten Mittel veranlaßten Mehrbetrag, sondern neun Zehntel des Gesammtprodukts gehen zur Ernährung der kapitallosen Arbeiter. Wenn nicht die Arbeiter zehnmal mehr erhielten, als was sie allein durch ihre Körperkräfte ohne alle Hilfe des Kapitals produziren könnten, so müßten die meisten sogleich umkommen, und die wenigen Ueberlebenden noch viel größere Noth leiden als jetzt. Ohne die Wirksamkeit der Kapitalisten wäre solche Arbeitermasse überhaupt nicht zur Welt gekommen. — Die Kapitalisten können ihr Vermögen nur dadurch benutzen und erhalten, daß sie damit Arbeiter ernähren, deren Thätigkeit sie auf's Zweckmäßigste leiten, damit das Produzirte mehr als das Verzehrte sei. Sie sind in der That nur Verwalter eines öffentlichen Eigenthums. Ihr Amt erlangen sie dadurch, daß sie das zu verwaltende Eigenthum selbst schaffen und sammeln; also ihre Qualifikation auf die unbezweifel-

barste Weise darthun. Oder wenn sie das Kapital ererbt haben, sind sie zur Verwaltung desselben erzogen worden. Sie sind für den guten Erfolg ihrer Verwaltung bei Strafe des Bankerotts und der Verarmung verantwortlich. Sie beziehen allgemein eine kleine Tantieme als Zinsen, welche aber immer mehr und mehr, so wie das Kapital sich mehr häuft, herabgesetzt wird; außerdem aber, als Gewerbesprofit, ein Prämium für neue Erfindungen, Verbesserungen und außerordentliche Leistungen. Die Kapitalisten sind für die vergesellschaftete Gemeinde die best-gewählten, best-kontrollirten und wohlfeilsten Beamten, die sich überhaupt denken lassen. Die Klagen werden indessen hauptsächlich wider die größeren Kapitalisten erhoben. Diese, sagt man, können mit ihren vollkommneren Einrichtungen Alles so viel wohlfeiler liefern, und sich mit einem so viel niedrigeren Profitsatze begnügen, daß alle Konkurrenten zu Grunde gehen. Das Sinken sowohl der Preise, als des Profitsatzes, durch die Thätigkeit größerer Kapitalisten, rührt allein davon her, daß sie die Menge der von ihnen produzirten Befriedigungsmittel rascher vermehren, als andere Produzenten die ihrigen; also zum Gesammtprodukt den verhältnißmäßig reichsten Beitrag liefern, und einen verhältnißmäßig immer kleiner werdenden Antheil beziehen. Und Solche sollen diejenigen sein, welche die Gemeinde zu Grunde richten! Und die Gemeinde soll sich gegen sie erheben, etwa weil sie die Befriedigungsmittel für die Gemeinde zu sehr vermehren, und von dem Produkte ihrer Kapitalsanwendung einen zu kleinen Antheil für sich behalten! Wenn in einzelnen Zweigen die Fabrikation im Kleinen nicht mit der Fabrikation im Großen konkurriren

kann, so ist es ein Vortheil für die Gemeinde, wenn das Gewerbe nur von Denen betrieben wird, welche es am vollkommensten treiben, und Andere zu anderen Gewerben übergehen; — denn es giebt eine überaus große Anzahl von Gewerben, bei denen ein größeres Kapital sich nicht verwenden läßt, und welche einen hohen Profit für kleine Kapitalien abwerfen. Insofern jedoch die Tendenz vorhanden ist, größere Kapitalien in den Händen Einzelner bei einem Minimum des Profitsatzes zu konzentriren, so ist dies für die Gemeinde derselbe Vortheil, als wenn ein Staat die Anzahl seiner Beamten dadurch reduzirt, daß er einzelne mit einem großen Geschäftskreise und hohen Gehalte anstellt, die ihm mehr leisten und verhältnißmäßig weniger, als ein Heer von Subalternen, kosten; und in der That wird, unter der Tendenz zur Ersparung der sozialen Mittel und Kräfte, das Kapitalsvermögen immer von Wenigeren und für eine niedrigere Tantieme verwaltet; wobei man nicht übersehen darf, daß das Ersparte den Kapitallosen, in der Verwohlfeilerung der Bedürfnißmittel, zu Gute kommt. Das Sinken des Profits bekundet nicht ein Abnehmen der Fähigkeit des Kapitals, die Produkte der Arbeit zu steigern; sondern es zeigt, daß der Eigenthümer des Kapitals einen größeren Theil des Ertrags den Kapitallosen abtreten muß. — Es wäre ein langwieriges Geschäft, alle die Widersprüche und Irrthümer aufzuklären, welche Unwissenheit der Erwerbsverhältnisse hervorgebracht hat. Doch ist es natürlich, daß Unwissende, welche mit einem Schlage allgemeines Menschenglück erfinden möchten, auf ein bloßes Beschränken verfallen: — Beschränken des Eigenthums und der Konkurrenz. Denn nur das Be-

schränken läßt sich auf einen Schlag machen. Das Entwickeln fordert dagegen Zeit. Es wäre sehr angenehm, wenn das Gesellschaftsglück durch irgend ein bloßes Beschränken hervorgezaubert werden könnte; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß, wenn Solches möglich wäre, es nicht sollte früher erfunden worden sein; denn die möglichen Arten des Beschränkens sind bei den Menschengemeinden schon längst alle ausprobirt worden. Beschränkungen der Konkurrenz haben von jeher geherrscht, und fangen erst jetzt an, nachzulassen. Auch ist die Beraubung der Besitzenden durch die Nichtbesitzenden keine neue Erfindung. So leicht, wie durch ein paar Verbote, wird man nicht den kulturlosen Theil der europäischen Bewohnerschaft zum Kulturleben erheben. Man muß in ihm Kulturkraft entwickeln; nicht das Kultursystem zerrütten, sondern vervollkommnen in sich, und über Diejenigen ausdehnen, die bis jetzt eigentlich außerhalb desselben stehen. Die Aufgabe übersteigt keineswegs die Kräfte des schon kultivirten Theils der Gesellschaft. Wenn nur die Völker die Hälfte der Mittel, die sie dazu verwenden, eine Kriegsmacht zur gegenseitigen Bedrückung zu unterhalten, zum Erziehen der Kulturlosen aussetzen möchten, so müßte alle Kulturlosigkeit bald verschwinden. Aber unter Erziehen ist natürlich etwas ganz Anders, als ein dürftiger Unterricht im Lesen und Schreiben, von halbverhungerten Lehrern, an schmutzig und zerlumpt gelassene Kinder, in unsauberen Stuben, zu verstehen. Es muß ein Bilden zum Bewußtsein des Menschenthums sein, welches zuvörderst den Armen jene Unempfindlichkeit gegen Schmutz, Entblößung, Freudenleere, Schwächung und Rohheit entreißt, die, als der wärmende Pelz des Nack-

ten, jüngst gepriesen wurde. Man muß den Armen mit der Armuth entzweien, damit eine selbstthätige Kraft aus ihm den Bemühungen der Kultur für ihn entgegen komme. Auch gebietet dies nicht blos das humane Gefühl, sondern die Sorge für eigene Sicherheit. Bei der zunehmenden Anhäufung und Beweglichkeit der Gesellschaftsmassen wird das Bestehen aller Kultur auf's Höchste dadurch gefährdet, daß inmitten der Kultivirten ein Volk von Kulturlosen wohnt; denn stumpfe Sorglosigkeit um Gegenwart und Zukunft, welche dasselbe verwahrlost bleiben läßt, macht, daß es sich auch am schnellsten vermehrt. Und die Unkultur wird von der Kultur immer mehr gedrängt, in dem Maaße, wie jene wuchert und diese sich vervollkommnet. Das Erwerbssystem drückt allerdings täglich härter auf die Erwerbsunfähigen; aber weit davon entfernt, diesen die Erlangung von Erwerbsfähigkeit zu erschweren, erleichtert es sie im höchsten Grade. Es ist dem Kulturlosen schwerer, unter Kultivirten als unter lauter Kulturlosen seine Existenz zu fristen; der Wilde lebt leichter am Oregon als an der Spree; aber es ist dagegen leichter, unter Kultivirten als unter Kulturlosen sich eine Kultur anzueignen; es ist leichter nämlich, für den Verwahrlosten in Europa, sich zum Wohlstande zu erheben, als für den Comanche unter Seinesgleichen sich zu zivilisiren. Kenntnisse werden rascher und leichter mitgetheilt als entwickelt; und das Vorhandensein eines großen angesammelten Eigenthums, indem es die Produktion fördert, macht die Ansammlung von mehr Eigenthum nur um so leichter. Um die Kultur qualitativ bis auf ihre heutige Höhe zu entwickeln, hat unsägliche Mühe und mehre Jahrhunderte gekostet. Um sie aber

quantitativ zu vermehren, und über die ganze Bewohnerschaft europäischer Länder auszudehnen, dürften verhältnißmäßig geringe Anstrengungen und wenige Decennien erforderlich sein. Die Sache scheint uns so sehr ausführbar und nothwendig, daß wir die Staatsverwaltungen wegen Unterlassung derselben nicht freisprechen können.

Soviel von Recht und Rechten, vom staatlichen und sozialen Leben. Wir haben jetzt noch ein paar Worte über Klassen der Gesellschaft und Stände des Staats, deren Unterschied schon aus dem Gesagten hervorgeht, hinzuzufügen. — Klassen der Gesellschaft wird es und muß es immer geben. Einzelne Familien sind mehr begütert, jenachdem ihre Erwerbsfähigkeit mehr ausgebildet, und vom Erworbenen mehr, durch gegenwärtige oder vorangegangene Mitglieder, angesammelt worden ist. Die Gesellschaftsglieder theilen sich auch in die verschiedenen Gewerbe, je nach örtlichen oder persönlichen Bestimmungsgründen, oder je nach den verschiedenen von Jedem besessenen Produktionsmitteln. Einer widmet sich der materiellen, ein Anderer der geistigen Produktion. Einzelnen muß das Amt der öffentlichen Verwaltung aufgetragen, Geeigneten die Aufgabe der Gesetzabfassung anvertraut werden. Eintheilungsgründe für Klassifikation werden immer genug da sein. Auch wird der Antheil am Gütergenuß und am Ansehen in der Gesellschaft bei verschiedenen Personen ungleich bleiben, weil die natürlichen und angesammelten oder ausgebildeten materiellen, geistigen und moralischen Kulturkräfte schwerlich jemals bei Allen gleich sein dürften, obgleich Keiner ohne alle Kulturkraft, folglich ohne allen Lebensgenuß sein darf. Ein Fürstengeschlecht, welches sein Interesse in der

Entwickelung der Intelligenz, der Sitte und des Wohlstands seines Volkes erkennt; Besitzende, welche ihren größten Nutzen aus höchster Produktivität ihrer Güterquellen ziehen wollen; Handeltreibende, welche durch zweckmäßigere Verlegung der Befriedigungsmittel erhöhten Gewinn suchen; Beamte, welche ihr Ansehen durch Vergrößerung ihrer Wirksamkeit im Dienste der Nation heben wollen; Religionslehrer, welche nach Entwickelung der Anschauungen vom Uebersinnlichen und Befestigung des moralischen Sinnes trachten; — diese sind allgemein wohlthätige, rechtschaffene, unentbehrliche Klassen der zivilisirten Gesellschaft. Ein Dynastenstamm dagegen, welcher den Fortschritt der Aufklärung bekämpft, um seine unumschränkte Herrschaft, als ein Familiengut, ungekürzt den Descendenten oder Agnaten überantworten zu können; eine Adelskaste, welche die ausschließliche Belehnung mit Würden und Aemtern, ohne Rücksicht auf die damit verknüpften Dienste, beansprucht, und, um ihr eigenes Ansehen zu erhöhen, die ganze übrige Nation zu einem, aller Ehre und Auszeichnung unfähigen, niedigen Geschlechte stempeln möchte; eine Gewerbsinnung, welche sich vereint, nicht etwa um die eigene Produktivität zu vermehren, sondern um die produktive Thätigkeit Anderer zu unterdrücken; eine Kirchenzunft, welche, das Interesse der Priesterschaft dem der Religion voranstellend, ihre Herrschaft über die Gemüther, durch Festbannen der Anschauungen in bestimmte unwandelbare Formen, zu sichern trachtet; — diese sind Stände des Staats, wie die Geschichte uns sie kennen lehrt. Sie haben in der Regirung des Gemeinwillens, der Selbstachtung, der schaffenden Thätigkeit, der freien geistigen Fortbewegung, ihr Ziel, ihre Triebfeder, und

das Band sowohl des inneren Zusammenhalts, als der Vereinigung untereinander. Sie sind alle der Kulturentwickelung des gesammten Volks entgegengesetzt, und unterscheiden sich dadurch von den vorhin bezeichneten Klassen einer kultivirten Nation. Sie verfolgen ihr Sonderinteresse auf Kosten der Gesammtheit. Ihre Rechte sind Vorrechte und, als solche, der Gegensatz des Rechts. Sie bestehen nur so lange, als ihre Gewalt überwiegt; — so lange bis die Aufklärung im Volke eine Gegengewalt in sich zur Wahrung des Allgemeinwohls erzeugt.

Die jedesmalige Stufe materieller Produktivität, welche Basis der geistigen Entfaltung ist, bedingt auf die Dauer auch die Entwickelungsstufe des politischen und privaten Rechts. In allen Ländern also macht die Rechtsentwickelung, unter dem Fortschritt materieller Mittel und Einrichtungen, mit geringen zufälligen Modifikationen, dieselben Phasen durch. Doch treten diese in den verschiedenen Ländern früher oder später ein, und sind respektive von längerer oder kürzerer Dauer, je nach den besonderen begünstigenden oder hemmenden Einflüssen. In England z. B., welches durch geologische Beschaffenheit, feuchtes befruchtendes Klima und ausgedehnte Küstenkommunikation, für die frühe Entfaltung des industriellen Wohlstands einen großen Vorzug hatte, wurde die ständische Feudalgewalt früh gestürzt. Seine Insellage, welche es vor fremden Angriffen schützte, ließ keine militärische Alleinherrschaft sich ausbilden; dagegen bot sie ein großes Feld für Erwerbsunternehmungen in fernen Welttheilen, und diese entwickelten bei den Vermögenden im Volke eine Thatkraft, welche dem Absolutismus überhaupt nur kurzen Bestand ge-

stattete. Nach dem Fall dieses letzten errichtete sich in England eine zweihundertjährige Herrschaft der monopolisirenden Besitz- und Geldmacht. In Deutschland dagegen hat der Feudalismus länger sich erhalten; der militärische Absolutismus besteht noch; aber die Geldmonopole dürften daselbst niemals ein so überwiegendes und langdauerndes Regiment, als in England der Fall gewesen, führen können.

Mit der Abschaffung des Kornmonopols hören die englischen Grundbesitzer auf, einen historischen Stand zu bilden, und werden zu einer Klasse der Gesellschaft. Sie hören auf, ihren Vortheil in der Erhöhung des Brodpreises, durch künstlich erzeugten Mangel, auf Kosten der übrigen Nation, zu suchen. Sie verfolgen kein Unrecht mehr, haben also kein Interesse mehr darin, der Entwickelung des Rechts überhaupt, wie bisher, sich zu widersetzen. Und den größten Eigenthümern, insofern sie keine Monopolisten sind, also nur ein mit dem Allgemeinwohl identisches Interesse haben, muß der Hauptantheil an der Gesetzgebung überwiesen werden; denn sie haben sowohl den stärksten Trieb als die größte Macht, das Allgemeinnützliche auszuführen. Ihr Privatberuf nämlich, die Verwaltung eines Eigenthums, bildet bei ihnen das Urtheil für Ueberschauung umfassenderer Verhältnisse, und den Willen zum Lenken der Kräfte Anderer, aus. Er giebt ihnen für die Leitung der Staatsgeschäfte Eigenschaften, welche, unter einer populären Regierungsform, sich natürlich geltend machen müssen. Und ob ein Eigenthümer Getreide oder Kattun produzirt, ob er auf dem Lande oder in der Stadt wohnt, ist ganz einerlei, sobald er den Gedanken aufgegeben hat, die Staatsgesetze zur Einwirkung auf die Preise zu mißbrauchen,

Monopolist zu werden. Denn wenn alle Produkte, unter freier Konkurrenz, zu natürlichen Preisen verwerthet werden müssen, kann der Produzent für sich den möglichst großen Vortheil nur dadurch erzielen, daß er einerseits die Menge seines Produkts, andererseits die Anzahl und Zahlungsfähigkeit der Konsumenten möglichst vermehrt. Er hat das direkteste Interesse in vermehrter Zunahme aller Produktivität, aller Bevölkerung und alles Wohlstands; sein Privatvortheil ist mit dem allgemeinen Nutzen identisch, — und solche Identität ist das gesuchte Geheimniß eines organischen Verbindungsprinzips für das Gesellschaftsleben, — eine Verschmelzung der individuellen Zwecke mit dem allgemeinen Ziele, nicht etwa unter gewaltsamer Regierung des Individuums durch die Gesammtmacht, auch nicht unter fantastischem Entsagen seitens des Individuums, sondern gerade unter Benutzung jener Triebe und Leidenschaften, welche nicht umsonst in der Menschenbrust unauslöschlich leben, sondern, gehörig geregelt, gerade bestimmt sind, die Fortentwickelung des Menschenthums zu bewirken und sichern. Die Monopole sind die Elemente der Entzweiung, welche die Gesellschaft in ihrem natürlichen Organisationstrieb zu überwinden strebt. Sie wird sie auch überwinden; aber mancher Staat kann erst in der auflösenden Gewalt derselben untergehen. Frankreich z. B. ist durch den Konflikt seiner Monopolisten in den allergefährlichsten Grad der Desorganisation gestürzt. England hat sich daraus gerettet, obgleich nicht eher, als bis alle sozialen Bande sehr gelockert waren und alle Stützen des schlechtgefügten Gebäudes knarrten. Um

so kräftiger wird der Halt innerer Vereinigung sein, den England, durch Ueberwindung des Monopolregiments, sich verschafft. Die Mächtigen daselbst werden nicht mehr das Unrecht, sondern die Kraft und die Wohlfahrt der Nation zu konserviren haben. Eine Ahnung hievon bekundet sich schon darin, daß der Konservatismus sich vorzugsweise mit der sittlichen und materiellen Lage des besitzlosen Volks zu beschäftigen anfängt. Und gerade von den großen Landeigenthümern, den bisherigen Widersachern des Fortschritts, haben wir künftig die energischsten Vorschläge und freigiebigsten Beiträge zu erwarten, behufs einer Beseitigung der Mißbräuche und Mängel, welche die Entwickelung der Kulturkraft in den unteren Volksklassen hindern.

Die britische Tarifreform kann nicht verfehlen, eine wahrhaft volksthümliche Regierung herbeizuführen: — ein Regieren durch die natürlich hervorragenden Kräfte im Volke für das Volksinteresse. Das System einer Volksvertretung wird in England endlich zur Wahrheit; wird die Anforderungen eines hochzivilisirten Volkes an sein Regierungssystem überhaupt erfüllen. Die Verwirklichung eines solchen Fortschritts im Staatswesen für England muß auch einen gewaltigen Einfluß auf die politischen Begriffe anderer nicht minder zivilisirten europäischen Nationen ausüben. Das System der unbeschränkten Monarchie bestach das Urtheil Vieler bisher deshalb, weil es am konsequentesten und vollkommensten ausgebildet war. Sobald aber die repräsentative Monarchie ihre bisherigen Mängel abgestreift und sich auch konsequent und vollkommen entwickelt haben wird, dürfte sie von Allen als die höhere Stufe erkannt werden.

Ueberdies zeigten wir, daß die britische Tarifreform die allgemeine Freiheit des Handels zwischen den Nationen der Erde zuwegebringen muß. Und die Abschaffung der internationalen Monopole fügt die Völker zu einem organischen Vereine, sichert den Weltfrieden, stürzt die Militärherrschaft, ermöglicht allgemein die bürgerliche Freiheit. Der Darlegung dieses nothwendigen und augenfälligen Verlaufs der Dinge haben wir eine besondere Schrift „über Handelsfeindseligkeit" schon gewidmet.

Anhang.

Den Faden der voranstehenden Erörterungen wollten wir nicht durch eine spezielle Zergliederung handelsbeschränkender Theorieen unterbrechen. Doch giebt es ein, jetzt besonders geltendgemachtes Argument für Theuerungszölle, welches wir bei dieser Gelegenheit nicht unberührt lassen dürfen. Die Merkantilisten haben zwar aufgeben müssen, die Handelsbeschränkung als Prinzip vertheidigen zu wollen. Sie gestehen ein, daß freier Verkehr, auf die Dauer und im Allgemeinen, das Ziel der Handelspolitik sein muß. Aber sie behaupten, daß ein sogenannter mäßiger Schutz, zur Entwickelung und Kräftigung junger Gewerbe, ausnahmsweise und auf gewisse Zeit, nöthig sei. Sie müssen einräumen, daß solcher sogenannte Schutz eine Besteuerung der Nation sei, zur Deckung des von einem besonderen Gewerbe gemachten Schadens; aber sie geben vor, daß solche Belastung der Nation nur eine Beisteuer zu den Erziehungskosten einer Industrie sei, welche das Opfer, durch spätere Leistungen, reichlich wieder ersetzt. Es kommt also darauf an, sich zu überzeugen, daß der Endzweck erstens nicht ohne das Opfer

erreichbar sei; zweitens, durch das Opfer sicher erreicht werde; und drittens, sich des Opfers werth erweise.

Lassen wir beiseite alle beliebten bildlichen *Redensarten*, von „jugendlichem Gewerbe", von „nationalem Schutze", von „kräftigen und erziehen", und stellen wir die Sache mit ungekünstelten Worten hin. Sie verhält sich, ganz einfach, wie folgt: Wenn inländische Fabrikanten ein Produkt nicht so billig als Ausländer erzeugen können, so verlangen die Merkantilisten, daß der Preis desselben, durch einen Theuerungszoll, auf diejenige Höhe gebracht werde, bei der die Einheimischen so viel Waare, als das Inland bedarf, liefern können; wobei sie vorgeben, daß die Einheimischen dadurch von selbst dahin gelangen werden, eben so billig, als die Ausländer, zu liefern. „Um billig produziren zu können," sagen die Merkantilisten, „muß man Gelegenheit bieten, erst theuer produziren zu können." — Nehmen wir irgend einen betreffenden Fall. In England spinnt man z. B. einen Zentner Baumwollengarn mittler Feinheit für etwa 11 Thlr. Da aber die Beziehungskosten des Garns aus England die der rohen Baumwolle um 1 Thlr. 20 Sgr. übersteigen, und ein Theuerungszoll von 2 Thlrn. hinzukommt, kostet im Zollverein die englische Spinnfabrikation 14 Thlr. 20 Sgr. Zu diesem Preise haben aber bisher die Spinner im Zollvereine nur 200,000 Ztr., oder ein Drittel des Bedarfs, liefern können. Die Merkantilisten fordern also eine Erhöhung des Eingangszolls auf 6 Thlr. pro Zentner, damit sich der Preis der Fabrikation für den Deutschen Maschinenspinner auf 18 Thlr. 20 Sgr. stelle, und im Zollvereine sogleich Spinnereien ge-

nung hervorgerufen werden, um den ganzen Bedarf von 600,000 Ztrn. zu decken.

Daß ein hoher Theuerungszoll ein Mittel ist, viele Spinnereien bald zu haben, ist gewiß; denn bei 18 Thlrn. pro Zentner kann selbst eine ungünstig gelegene und schlecht geleitete Spinnerei arbeiten; und eine einigermaßen gute Spinnerei großen Profit machen. Alle Welt würde also dabei begierig sein, sich aufs Maschinenspinnen zu legen, um aus einer solchen Konjunktur Nutzen zu ziehen. Unter solchem allgemeinen Andrange würden sich viele Leute ohne Fabrikationstalent oder Sachkenntniß finden; die Bauten und Einrichtungen würden theuer bezahlt, die weniger günstigen Oertlichkeiten benutzt werden. Wenn man dagegen keinen Theuerungszoll auflegt, so entstehen Spinnereien nur da, wo billige Wasserkräfte oder Brennstoffe, billige Baumaterialien, Kapitalien und Arbeiter, nebst guten Kommunikationswegen, dem billigen Spinnen günstig sind. Sie entstehen nicht so rasch, als wenn man die Möglichkeit bietet, auch in ungünstigen Lokalitäten Spinnereien anzulegen. Daß sie sich aber unter dem jetzigen Theuerungszoll von 2 Thlrn. pro Zentner sehr rasch vermehren, erhellt aus der amtlichen Nachricht, daß ihre Produktion sich in sieben Jahren, von 1836 bis 1843, gerade verdoppelt hat, — eine Zunahme, wie sie schwerlich bei irgend einem anderen Gewerbe nachzuweisen wäre; — und fahren sie nach demselben Verhältnisse fort, sich auszudehnen, so müssen sie in zehn Jahren den ganzen Bedarf des Zollvereins versorgen können. Da aber das Entstehen von Fabriken nur in so fern ein Vortheil ist, als es die Produkte billiger macht; und ein Gewerbe nicht da-

durch befördert wird, daß man viele, sondern nur dadurch, daß man zweckmäßig angelegte Anstalten hervorruft, so ist ein Theuerungszoll nicht ein Mittel, ein Gewerbe zu fördern, sondern zu verpfuschen. Die freie Konkurrenz mit dem Auslande läßt nur solche Spinnereien aufkommen, welche von vorne herein die Bedingungen des billigen Spinnens erfüllen, giebt also eine Garantie für die Zweckmäßigkeit entstehender Anlagen oder für die Förderung des Gewerbes. Das Theuerungssystem dagegen hebt die Nöthigung zum billigen Spinnen auf, und ruft eine Menge Anlagen plötzlich ins Leben, welche bei billigen Preisen nicht arbeiten könnten. Das Vorgeben, daß, wenn man nur Spinnereien genug hat, gleichviel welche, es leicht sei, die unzweckmäßigen zweckmäßig zu machen, ist ein plumper Versuch, die Nation zu täuschen. Mißgriffe bei der ersten Anlage lassen sich nur sehr schwer, nur mit großen Opfern, und häufig gar nicht wieder gutmachen. Eine Spinnerei, welche, um ihre Arbeit anfangen zu können, 18 Thlr. 20 Sgr. pro Zentner Garn empfangen muß, wird niemals sich in den Stand setzen können, für 12 Thlr. 20 Sgr., also ohne Theuerungszoll, zu arbeiten. Wenn man erst fehlerhaft angelegte Fabriken sich auf den Hals geladen hat, muß man sie immerfort mit enormen Kosten unterhalten. Wenn man z. B. durch einen Theuerungszoll von 6 Thlrn. pro Zentner die Erzeugung von 600,000 Zentnern Garn jährlich, und die Beschäftigung von 75,000 Menschen, mit einer Zubuße von 3,600,000 Thlrn. jährlich, erzwingen sollte, so käme die Nation eben so billig weg, wenn sie den Leuten eine Staatspension von 48 Thlrn. pro Kopf geradezu schenkte, und sie alsdann ihre Arbeit

und ihr Kapital obendrein zu einem Gewerbe verwenden ließe, welches Lohn und Profit brächte.

Bei dem Anfangen eines Fabrikgewerbes, ehe die Anstalt in vollen Gang kommt, werden allerdings, durch Unerfahrenheit und Ungeübtheit, manche Mißgriffe begangen, und manche Vortheile übersehen. Wo aber die Mehrkosten, in Vergleich zu den Kosten Anderer, sogar 50 Prozent betragen, können diese nicht auf solchen, bald zu beseitigenden Nachtheilen beruhen, sondern müssen in Grundfehlern der Anlage überhaupt liegen. Uebrigens hat jeder neue Gewerbesunternehmer die Mehrkosten seines ersten Anfangs, wenn solche entstehen, zu seinen Einrichtungskosten zu schlagen; er findet aber dafür meistens mehr als eine Entschädigung darin, daß er die neuesten, vervollkommnetsten Einrichtungen treffen kann, während ältere Anstalten oft mit veraltetem Verfahren zu kämpfen haben. Die Konkurrenz der älteren Anlagen mit den neuesten ist, bei vorschreitenden, also fast allen Gewerben, viel schwieriger als umgekehrt. Aber insofern mit dem Anfangen ein Verlust verknüpft sein mag, trifft solcher nicht blos die mit dem Auslande konkurrirenden Fabrikanten, sondern ist allen Gewerben überhaupt gemein. Der anfangende Schneidermeister erhält keinen „vorläufigen mäßigen Schutz vom Staate" gegen die niederdrückende Konkurrenz renomirter und reicher Meister, sondern muß dieselbe bestehen, wie er es kann, und wie schwer auch der Anfang ihm sei. Warum denn sollen die Maschinenspinner, durch eine Besteuerung der Konsumenten, eine Entschädigung für die etwanigen Mehrkosten erhalten, welche ihre anfängliche Mangelhaftigkeit des Betriebs verursachen möge? Und wenn

man solche Mehrkosten durch einen Theuerungszoll deckt, wo ist der Sporn, sie zu vermeiden oder zu vermindern? Man würde sie nicht vermeiden, nicht vermindern, sondern sie mehren, und das Bedürfniß einer noch größeren Theuerung des Produkts nachweisen. Weit davon entfernt, daß ein einmal bewilligter Theuerungszoll nachher von selbst entbehrlich wird, zeigt die Erfahrung, daß nichts schwieriger sei, als seine Abschaffung oder Herabsetzung. Die Kämpfe in England, wegen der Kornbill, und in Frankreich, wegen des Rübenzuckerzolls, sind bekannte Beweise dafür. Und die Fabrikanten im Zollvereine geben ja, durch ihr stürmisches Fordern eines immer mehr und mehr erhöhten Tarifs, den auffallendsten Beleg für unsere Behauptung, daß das Bedürfniß nach Theuerungszöllen, durch ihr Bestehen, nur wächst. Anlagen, welche ohne Theuerungszoll überhaupt bestehen können, werden auch ohne denselben entstehen. Insofern die natürlichen Bedingungen für ein Gewerbe sich im Lande vorfinden, wird dessen zweckmäßiger Betrieb, nach Maaßgabe der vorhandenen Mittel, bei freier Konkurrenz stattfinden. Theuerungszölle rufen nur solche Gewerbesanlagen hervor, welche entweder von der natürlichen Beschaffenheit des Landes nicht begünstigt werden, oder besserzuverwendende Mittel absorbiren, oder schlecht betrieben werden, — Anlagen, welche die natürlichen Bedingungen des billigen Produzirens nicht erfüllen können, und deren Vorhandensein ein Nachtheil ist; denn um sie zu haben, muß man die Produkte theurer machen; während Fabriken, wir wiederholen es noch einmal, nur in so fern von Vortheil sind, als sie Produkte billig machen, d. h. mit einem gegebenen Produktionsaufwande ein möglichst großes

Produkt liefern. — Der vorhingestellte Endzweck, Förderung eines Gewerbes oder möglichst billiges Produziren, wird, durch freie Konkurrenz, ohne Opfer von den Konsumenten, erreicht, insofern die Möglichkeit dafür in der natürlichen Beschaffenheit des Landes liegt. Durch das Opfer, welches ein Schutzzoll von den Konsumenten fordert, wird der Endzweck nicht erreicht, sondern vereitelt; und je größer das gebrachte Opfer, je höher die Theuerung des Produkts, um so unzweckmäßigere Anlagen werden entstehen können, um so mehr wird die Ausdehnung des Gewerbs das Gegentheil von einer Förderung sein.

Diese Beantwortung der beiden ersten Fragen dürfte es unnöthig machen, auf die dritte überhaupt einzugehen; denn wozu das Werthsverhältniß erforschen, zwischen einem Opfer und einem Ersatz, welcher nicht dadurch erreicht wird. Aber wir wollen annehmen, der Endzweck würde durch das Opfer erreicht. Wir wollen annehmen, das Vorgeben der Merkantilisten wäre kein Trug. Gesetzt also, eine Spinnerei, welche zuerst einen künstlichen Preis von 18 Thlrn. 20 Sgr. pro Zentner zur Deckung ihrer Kosten bedurfte, sollte sich allmälig so ausbilden und vervollkommnen, daß sie nach zwanzig Jahren eben so billig als der Ausländer arbeiten könnte. Die Zubuße, anfänglich 6 Thlr. pro Zentner, sollte demnach alljährlich gleichmäßig abnehmen, bis sie im zwanzigsten Jahre null würde. Dies betrüge so viel, als wenn ein gleichbleibender jährlicher Zuschuß von 3 Thlrn. pro Zentner auf zwanzig Jahre bewilligt wäre. Es sind aber zur Herstellung von einem Zentner Garn im Jahre etwa drei Spindeln nöthig, welche zusammen, an Anlage- und Betriebskapital, ohn-

gefähr 30 Thlr. erfordern. Das Opfer, welches erforderlich wäre, um ein Gewerbe für ein Kapital von 30 Thlrn. zu bilden, betrüge demnach 60 Thlr.! — Wenn die Merkantilisten selber nicht rechnen wollen, muß man ihnen vorrechnen.

Schließlich, in Betreff des Vorgebens, daß die durch einen Theuerungszoll verursachte Belastung der Nation ein Beitrag zu den Erziehungskosten industrieller Volksklassen sei, so können wir einen solchen Zweck an sich nur höchlich loben. Wir fordern nur, wie vorhin, den Nachweis, daß der Erfolg in möglichst günstigem Verhältniß zu den angewandten Kosten stehe. Je mehr uns die Erziehung des Volks am Herzen liegt, um so eifriger müssen wir darüber wachen, daß Alles, was die Nation dazu hergeben kann, auf das zweckmäßigste verwendet werde. Und im vorliegenden Falle sehen wir gar nicht, daß die Bildung des Volks, sein leiblicher, geistiger und sittlicher Zustand dadurch befördert wird, daß man ihn veranlaßt, in Baumwollenspinnereien, anstatt bei anderen Gewerben, zu arbeiten. Die von anderen Ländern gemachten Erfahrungen berechtigen uns keinesweges, die Spinnfabriken als empfehlenswerthe Volksschulen zu betrachten. Jedermann wird uns bepflichten, daß die Summe von 400,000 Thlrn., welche jetzt durch den Theuerungszoll, von den Konsumenten einheimischen Garns erhoben wird, der Volkserziehung unendlich mehr fruchten müßte, wenn man sie auf Verbesserung der Unterrichtsanstalten verwendete, als wenn man sie, wie jetzt, nur dazu benutzt, eine Bevölkerung von 25,000 Menschen in ein immer kränkelndes Gewerbe zu verwickeln, welches ihnen nur einen sehr dürftigen Lebensunterhalt gewährt, und die

zarteste Jugendzeit der Kinder beansprucht. Es wäre sogar eher zu rechtfertigen, wenn man, durch ein Prämium auf die Einfuhr fremdes Gespinnstes, es der Nation Etwas kosten ließe, um im Interesse der Volksbildung zu verhindern, daß arme Arbeiterfamilien nicht dem entsittlichenden Einfluß der Spinnfabriken, wie sie sich bisher gestaltet haben, geopfert werden!

Herr von Rönne, welcher gewisse handelsbeschränkende Maaßregeln, als förderlich für die industrielle Entwickelung und den Wohlstand des Zollvereins, befürwortet, wird, von den merkantilistischen Zeitungen, als ein genialer, für das Nationalsystem der Handelspolitik besorgter Beamte, laut gepriesen. Die Herren Flottwell und Kühne dagegen werden von dergleichen Zeitungen eben so laut beschuldigt, daß sie „die nationalen Interessen" nicht wahren wollen, — und zwar, weil sie, als wahre Staatsmänner, andere Interessen in der Nation, als die Sonderinteressen der konkurrenzunfähigen Fabrikanten kennen, und wahrzunehmen sich verpflichtet fühlen, — auch, als wahre Staatswirthe, denen die legislative Pflege des Nationalwohlstands obliegt, nicht einwilligen können, fernere 3,000,000 Thlr. jährlich von dem Volkseinkommen auf unbestimmte Zeit hinaus zu opfern, damit eine einzelne Klasse von Fabrikanten den sehr prekären Versuch mache, für ein ferneres Kapital von 20,000,000 Thlrn. einen Gewerbszweig auszubilden!

Bei der Forderung eines, angeblich nur provisorischen, bald entbehrlich zu machenden Theuerungszolls, setzen die Merkantilisten so wenig irgend eine Grenze für das von den Konsumenten zu bringende Opfer fest, daß sie künstliche Preis-

erhöhungen um zwanzig bis hundert Prozent verlangen; — so wenig geben sie irgend eine Bestimmung über Begründung eines Anspruchs an, daß sie selbst die deutsche Leinenindustrie, auf Grund der Jugendlichkeit, unterstützen wollen; — sie bieten um so weniger irgend eine Garantie für ihr Einhalten eines festen Ablauftermins, als sie bisher, im Gegentheil, nur um so größere Steigerung des sogenannten Schutzes forderten, je länger sie ihn schon genossen hatten; — am allerwenigsten aber weisen sie klar irgend einen Gewinn nach, welcher die Konsumenten für ihr gebrachtes Opfer entschädigen solle; — ja, sie können nicht einmal den Gewinn für Denjenigen nachweisen, für den das Opfer angeblich gebracht wird. Also ist auch dieses Argument, auf welches sich die Merkantilisten jetzt hauptsächlich stützen, nur eine schwach ersonnene Ausflucht, womit sie, nach altem Mißbrauche, Theuerungszölle ohne Maaß, auf ewige Zeit, für jedes Gewerbe, und zum reinen Schaden der Nation beschönigen könnten.

Unsere Berechnung des zu erwartenden Preisstandes im britischen Kornmarkt, bei freier Einfuhr, geht davon aus, daß der mehrjährige Durchschnittspreis des Weizens, 58 Schilling pro Quarter, in Folge der Zollaufhebung nur durch Vergrößerung der fremden Zufuhr ermäßigt wird; und die fremde Zufuhr nur dann vergrößert werden kann, wenn der zu erlangende Preis, frei von Zoll, sich höher stellt, als der bisherige Preis nach Abzug des Zolls sich stellte, also über 52½ Schilling steigt. Gegen diese Aufstellung wird ein Einwand gemacht, dem wir von vorne herein begegnen zu müssen

glauben. Man erwidert uns nämlich, daß die Größe der Einfuhr in England zu einem gewissen Preise, unter der Zollskala, keine Norm für die Einfuhr sei, welche bei Zollfreiheit sich zu gleichem Preise herausstellen könnte; denn gewisse entferntere Länder, welche Getreide am reichlichsten und wohlfeilsten liefern, aber nicht geschwind genug zur Benutzung einer Konjunktur ihre Ladungen herbeischaffen können, sollen gänzlich vom Mitkonkurriren im englischen Markte ausgeschlossen gewesen sein. Sobald aber die britischen Häfen immer offen stehen, werden jene entfernteren Länder, wie man behauptet, solche Massen von Getreide hineingießen, daß der Weizenpreis in England auf einen permanenten Durchschnitt von viel weniger als 50 Schilling herabsinken muß.

Wenn es wirklich Länder giebt, denen es lohnt, Weizen nach England für weniger als 50 Schilling pro Quarter zu liefern, so hätten sie dies auch bisher immer thun können, wenn nicht direkt, doch vermittelst eines näherliegenden Entrepots, wie z. B. Antwerpen oder Hamburg; — denn wenn sie wirklich so viel billiger als Andere liefern können, so würden die Mehrkosten einer zweimaligen Ausschiffung, höchstens 5 Schilling pro Quarter, sie nicht vom Mitkonkurriren ausschließen.

Wir brauchen aber nicht durch Schlüsse das Nichtvorhandensein jener entfernteren Länder zu folgern, welche eine so gewaltige Fluth von Cerealien ergießen sollen; sondern wir fordern, daß man uns näher angebe, wo sie liegen und wie sie heißen; denn in Ermangelung solcher Angabe haben wir sie vergeblich auf der Weltcharte gesucht. Aus den Nord- und Ostseehäfen hat, erfahrungsmäßig, ein Preis von 52 ½ Schil-

ling ohne Zoll nicht einmal 1,000,000 Quarters herausgelockt. Und wenn der Preis unter 54 Schilling steht, erhält man aus Amerika gar nichts. Ein Preis von 50 Schilling bewirkt eine Zufuhr aus dem Mittelländischen Meere von nur 200,000 Quarters jährlich. Das Schwarze Meer kann allerdings 150,000 Quarters Weizen jährlich zu 40 Schilling liefern, aber von so schlechter Qualität, daß er nicht wirklich billiger als Ostsee-Weizen zu erachten ist. Und woher sonst große Quantitäten Getreides herkommen sollen, wüßten wir nicht. Man scheint sich aber keine genaue Vorstellung von der Quantität der Einfuhr gemacht zu haben, welche nöthig wäre, um den permanenten Durchschnittspreis in England auf die gedachte Weise herabzudrücken. Der Preis von 58 Schilling stellte sich nämlich bei einem Angebot von 15,000,000 Quarters jährlich, nach der Schätzung der zuverlässigsten Statistiker, heraus. Die Vermehrung dieses Angebots im Jahre 1844, um 3,000,000 Quarters, brachte den Preis nur auf etwa 54 Schilling herunter. Um ihn also dauernd unter 50 Schilling zu bringen, wäre ein durchschnittliches jährliches Angebot von wenigstens 20,000,000 Quarters erforderlich. Bei einem Preise unter 50 Schilling würde England viel Land dem Weizenbau entziehen; aber wir wollen annehmen, daß es, wegen verbesserter Kultur, dabei dennoch 14,000,000 Quarters bauen, und von den bisherigen fremden Quellen 1,000,000 Quarters empfangen sollte; — wir fragen nur, wo sollten die übrigen 5,000,000 Quarters herkommen? Man zeige uns die Länder, welche bei einem niedrigeren Preise, als der bisher dargebotene, fünfmal mehr Weizen liefern sollen, als die Häfen der Nord- und Ostsee,

des Mittelländischen und Schwarzen Meeres, nebst dem Amerikanischen Kontinente auszuführen vermochten?

Ferner äußern mehre Getreidehändler in den Ostseeprovinzen die Besorgniß, daß sie, durch Aufhebung der englischen Zollskala, verlieren dürften, weil sie, wie sie glauben, vermöge derselben ein Monopol der Konjunkturen besaßen, welche entferntere Länder nicht so rasch, wie sie, benutzen konnten. Aber es waren solche nur die seltenen Konjunkturen eines großen Getreidemangels in England, welche die Skala ihnen eröffnete. Bei freier Einfuhr dagegen werden die Ostseehäfen die häufigeren kleineren Marktkonjunkturen sich zum Nutzen machen können, und diese sind, auf die Dauer, von viel größerem Werthe; denn der Kaufmann vermehrt sein Vermögen sicherer und erfolgreicher durch häufiges möglichst regelmäßiges Umsetzen mit mäßigem Gewinne, als durch das gelegentliche Einschlagen seltener und gewagterer Spekulationen.

Der vorerwähnte Einwand ist uns von vielen praktischen Getreidehändlern gemacht worden. Er erweist sich aber, wie zu häufig die Raisonnements praktischer Geschäftsmänner, sobald sie über den unmittelbaren Gesichtskreis des Vorhandenen hinausgehen, und über mögliche Erfolge ein Urtheil fällen wollen, als ein baares Hirngespinnst, gebildet ohne alle Berücksichtigung der Thatsachen.

Gedruckt bei W. Moeser und Kühn.



